

MICHAEL SCHWARTZ

„PROLETARIER“ UND „LUMPEN“

Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens

I.

Eine Analyse dessen, was sozialistische Identität genannt werden kann, handelt zwangsläufig von Konflikten. Der durch die sozioökonomischen und politischen Revolutionen des 18. Jahrhunderts in Gang gesetzte gesellschaftliche Wandel führte zur Entstehung völlig neuer sozialer Konfliktlagen. Diese spiegelten sich in der Umwertung oder Neuschöpfung einer Vielzahl von Begriffen. „Der Kampf um die ‚richtigen‘ Begriffe“ gewann zunehmend „an sozialer und politischer Brisanz“¹. Dieses Ringen um die öffentliche „Meinungsführerschaft“ trug wesentlich zur „Identitätsstiftung“ der eigenen sozialen oder politischen Gruppe bei, nicht zuletzt durch die begriffliche Ausgrenzung und Stigmatisierung konkurrierender Gruppen². Das Ergebnis war eine politische Freund-Feind-Konstellation, denn die unterschiedlichen Definitionsversuche besaßen wie „alle politischen Begriffe [...] einen polemischen Sinn“³. Das „auffälligste und historisch wirksamste Beispiel“ für solche begriffliche Identitätsstiftung war schon für Carl Schmitt „die durch Karl Marx formulierte Antithese von Bourgeois und Proletarier“. Hier nämlich würden „alle Kämpfe der Weltgeschichte in einem einzigen, letzten Kampf gegen den letzten Feind der Menschheit zu konzentrieren“ versucht, indem „die vielen Bourgeoisien der Erde in eine einzige, die vielen Proletariate ebenfalls in ein einziges zusammengefaßt“ würden; auf diese Weise sei eine „gewaltige Freund-Feindgruppierung“ entstanden⁴.

Mit dieser ebenso gewaltigen Vereinfachung übersieht Schmitt die Tatsache, daß auch der marxistische Begriff des Proletariats nicht von den sozialen Realitäten abstrahieren konnte. Die „Vielzahl ‚arbeitender‘, ‚unterer‘, ‚armer Volksklassen“ war nämlich mitnichten auf einen Begriff zu bringen. Diese waren „von einem ‚Proletariat‘ mit ausgebildetem Klassenbewußtsein, eigenen Kollektivinteressen, politischer Organisa-

¹ Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1985, S. 107–129, hier S. 112.

² Vgl. Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a. M. 1986, S. 123.

³ Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1932, ND 1963, S. 26 ff., hier S. 31.

⁴ Ebenda, S. 73.

tion und Aktion noch meilenweit entfernt⁵. Der Mythos, der um den marxistischen Proletariatsbegriff entstanden ist, darf nicht dazu führen, die reale soziale „Inhomogenität“ dieses Proletariats und insbesondere die „ideologisch-politischen Auswirkungen der sozialen Hierarchien“ innerhalb desselben zu übersehen oder zu verkleinern⁶. Die nie zu überwindende soziale und politische Heterogenität des „Proletariats“ mündete nicht zuletzt in eine signifikante doppelte „Freund-Feindgruppierung“, quasi in einen gesellschaftlichen Zweifrontenkrieg der marxistischen Arbeiterbewegung, der mit dem großen Klassengegner, „der Bourgeoisie“, und zugleich mit einem alles andere als klassenkämpferischen „Lumpenproletariat“ zu führen war. Stefan Born, selbstbewußter Buchdruckergeselle und Führer der emanzipatorischen „Arbeiterverbrüderung“ von 1848, ging so weit, einen vierten Stand der hochqualifizierten Facharbeiter, einen fünften Stand der ungelerten Tagelöhner und – weitab davon – einen sechsten Stand des „Lumpenproletariats“ klar voneinander zu scheiden⁷.

Die soziopolitischen Konsequenzen dieser „deutlich voneinander abgehobenen, häufig durch latente oder offene Antagonismen“ geprägten sozialen Differenzierung der „Unter“-Schichten⁸ sind bislang wissenschaftlich kaum thematisiert worden⁹. Auch der Begriff „Proletarier“ wurde innerhalb dieses vielschichtigen Konflikts nie eindeutig bestimmt. Die Frage, ob und welche „Proletarier“ als „Lumpen“, als letztlich asoziales Gesindel zu charakterisieren seien, markierte den zentralen Begriffskonflikt zwischen den ideologischen Wortführern des Bürgertums und der sozialistischen Arbeiterbewegung. Die marxistische Begriffsbildung des „Lumpenproletariats“ und deren Entwicklung zeigen, daß dieser Konflikt schließlich weitgehend auf Kosten der als „Lumpenproletariat“ definierten sozialen Randgruppe gelöst wurde. Eine Analyse dieses „sprachlichen Identifikationsmusters“ (Koselleck) der Arbeiterbewegung macht auch deren politisches Handeln hinsichtlich des „Lumpenproletariats“ plausibel: Durch die begriffsgeschichtliche Rekonstruktion der Stadien einer sozialen Stigmatisierung, der politischen Feindbestimmung sowie der aus beidem resultierenden Biologisierung des „Lumpenproletariats“ soll im vorliegenden Aufsatz jene spezifisch eugenische Politik der deutschen Sozialdemokratie erklärt werden, die sich faktisch wesentlich gegen das sozial, politisch und biologisch definierte „Anders-Sein“ des „Lumpenproletariats“ richtete¹⁰.

⁵ Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen ‚Deutschen Doppelrevolution‘ 1815–1845/49, München ²1989, S. 144.

⁶ Martin Broszat, Plädoyer für Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: Ders., *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, München 1988, S. 194–200, hier S. 198 f.

⁷ Vgl. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, S. 253.

⁸ Ebenda, S. 253 f.

⁹ Vgl. Arno Herzig, *Unterschichtenprotest in Deutschland 1790–1870*, Göttingen 1988, S. 112 ff.; Klaus Dörner, *Tödliches Mitleid. Zur Frage der Unerträglichkeit des Lebens, oder: Die soziale Frage: Entstehung – Medizinisierung – NS-Endlösung – heute – morgen*, Gütersloh ²1989, S. 27.

¹⁰ Vgl. Michael Schwartz, *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Diskurs und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933*, Diss. Münster 1992; ders., *Sozialismus und Eugenik. Zur fälligen Revision eines Geschichtsbildes*, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz*

II.

Der Begriff des Proletariats ist eine Schöpfung des Bürgertums. Er ersetzte ab 1830 den älteren Begriff des „Pöbels“, um jene an der Subsistenzgrenze existierenden Unterschichten zu bezeichnen, für die man vom „Dritten Stand“ aufwärts gemeinhin die Konnotationen „verächtlich oder bemitleidenswert, unerwünscht und gefährlich“ beilegte. Neben der objektiven Komponente der Verelendung und der Annahme einer daraus resultierenden Gefahr für die werdende bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung implizierte der Begriff von Anfang an auch eine normative, moralisierende Abwertung der Proletarier: „Die alte Herrenvorstellung von der Faulheit des Knechtes wurde auf den Proletarier übertragen, der durch Fleiß und Sparsamkeit die äußerste Not zu überwinden imstande sein sollte.“ Deshalb wurden denen, die nicht aus eigener Anstrengung nach oben kamen, nur allzu rasch „Sittenverfall, Roheit, Arbeitsscheu und unmoralisches Anspruchsverhalten“ attestiert¹¹. Der sehr bald offenkundige polemische Zweck dieser bürgerlichen Deutungen lag darin, eine angeblich auf den Umsturz zielende bewußte Homogenisierung diverser Unterschichten zu erschweren. Exemplarisch hierfür sind etwa Friedrich Harkorts „Briefe an die Arbeiter“, in denen der Autor die tiefe soziale und politische Kluft zwischen den „braven Arbeitern“ und den deklassierten Proletariern – verlumpten „Hülfsstruppen“ gescheiterter revolutionärer Aufwiegler, „welche stets bereit sind, über anderer Leute Gut herzufallen und den Krebschaden der Kommunen zu bilden“ – deutlich markierte. Proletarier waren in dieser Sicht von Jugend an verwahrloste „Zuchthauskandidaten“ und Gestrandete der Großstadtzivilisation, ungelernt und kinderreich, „Wüstlinge und Zecher, die den blauen Montag heiliger halten als den Sonntag“, „verlorene Söhne ohne Reue, denen Gesetz und Ordnung ein Greuel“ sei. Dieses Bild sozialen Grauens entlockte Harkort den Stoßseufzer: „Warum sorgen die Gemeinden selbst nicht besser für die Ausrottung dieser Zuchthauskandidaten?“¹²

Der selbstbewußt proklamierte marxistische „Versuch, die Bezeichnungen für Ungelernte, Nichtqualifizierte, Arme, gesellschaftlich nicht Respektierte zu Ehrenbezeichnungen“ einer klassenbewußten und siegesgewissen Arbeiterschaft zu machen, also der Versuch, einen positiven Proletarierbegriff zu etablieren, war letztlich ein Fehlschlag, der Begriff vermochte seine vom Bürgertum stets erneuerte und polemisch gegen die Arbeiterbewegung gerichtete inferiore Konnotation niemals abzulegen¹³.

zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 25 (1989), S. 465–489; ders., Eugenik und Bevölkerungspolitik. Über neuere Beiträge zu einer problematischen Sozialtechnologie, in: Archiv für Sozialgeschichte (AFS) 32 (1992), S. 426–444.

¹¹ Werner Conze, Proletariat, Pöbel, Pauperismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 27–68, hier S. 27 und 40–43; vgl. auch ders., Das Ende des Proletariats, in: VfZ 4 (1956), S. 62–66, hier S. 64.

¹² Zit. nach Gerd Stein, Lumpenproletarier – Bonze – Held der Arbeit. Verrat und Solidarität, Frankfurt a. M. 1985, S. 43.

¹³ Vgl. Conze, Ende des Proletariats, S. 63 ff.

Die bürgerliche Grenzziehung zwischen „ehrflichen“ Arbeitern und „lumpigen“ Proletariern war deshalb besonders wirkungsvoll, weil diese „Abgrenzung [...] weitgehend dem Selbstbewußtsein der Arbeiter und Arbeitergesellen selbst“ entsprach¹⁴. So stieß denn auch der Versuch, die 1848/49 entstandene „Arbeiterverbrüderung“ der deutschen Arbeitervereine als Organisation des Proletariats zu definieren, auf nahezu einhellige Ablehnung. Eine Benennung als „Proletarier“ hätte diese Repräsentanten selbstbewußter Facharbeiterschichten – „eine Art Aristokratie“ der Industriearbeiterschaft (Stefan Born)¹⁵ – unweigerlich „der Verachtung in ihrem Sozialmilieu preis[ge]geben“¹⁶, wäre quasi als Selbstbezeichnung verstanden worden. Die standesbewußten „Handwerksgesellen und qualifizierte[n] Facharbeiter“ zielten mit ihrer „Verbrüderung“ ohnehin nicht auf eine bewußte „Proletarisierung“ und Solidarisierung mit dem „verlumpten“ Bodensatz der Gesellschaft, der „damals vielfach als ein Bestandteil der kriminellen Welt angesehen wurde“¹⁷. Vielmehr war es primär an vor-modernen Normen orientierte „Selbstachtung [...], was sie erstrebten – und ein Einkommen, das diese Selbstachtung ermöglichte“¹⁸. Im Verhältnis der stark arbeiteraristokratisch geprägten frühen Arbeiterbewegung zum „Lumpenproletariat“ war und blieb es – um mit Engels zu sprechen – nahezu „unvermeidlich, daß ihre alten Handwerkerurteile ihnen jeden Augenblick ein Bein stellten“¹⁹.

III.

Schon vor der Revolution von 1848 hatte die Begriffsdiskussion um das „Proletariat“ entscheidende Fortschritte gemacht. Lorenz von Stein verortete das wesentliche Charakteristikum desselben nicht mehr in der sozialen Lage, die durch die Not des Pauperismus geprägt war, sondern im sozialen Bewußtsein²⁰. Karl Marx und Friedrich Engels griffen dieses zentrale *Kriterium des Bewußtseins* der „Klasse für sich“ auf, bejahten jedoch im Gegensatz zu Stein auch dessen revolutionäre Qualität. Hinsichtlich des Wesens der proletarischen „Klasse an sich“ waren die Marx'schen Definitionen allerdings weniger stringent: Zum einen setzte er Proletariat häufig mit Industriearbeiterschaft gleich, zum anderen führte er das Kriterium der Besitzlosigkeit im Industrieka-

¹⁴ Conze, Proletariat, S. 45.

¹⁵ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 252.

¹⁶ Conze, Proletariat, S. 45; Jürgen Bergmann, Soziallage, Selbstverständnis und Aktionsformen der Arbeiter in der Revolution von 1848, in: H. Volkmann/Jürgen Bergmann (Hrsg.), Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung, Opladen 1984, S. 283–303, hier S. 291, 296 ff.; Wolfgang Kaschuba, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 62.

¹⁷ Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick, München 11 1981, S. 45.

¹⁸ Barrington Moore, Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand, Frankfurt a. M. 2 1984, S. 223.

¹⁹ Friedrich Engels, Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Ausgewählte Werke in sechs Bänden, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 6, Berlin 1987, S. 243.

²⁰ Vgl. Conze, Proletariat, S. 50.

pitalismus ein, was Theodor Geiger mit Blick auf den Marx'schen Proletariatsbegriff von einem ausufernden „Sammelsurium aus allen Klassen“ sprechen ließ²¹. Diese „soziale Erweiterung des Proletariatsbegriffs“ schloß all jene Bevölkerungsgruppen ein, „die nicht von ihrem Kapital leben können, der Arbeiter so gut als der Gelehrte, der Künstler wie der kleine Bourgeois“²². Damit bot Marx zumindest eine gute realsoziologische Skizze der sozialistischen Arbeiterbewegung. Noch Jahrzehnte später beobachtete Werner Sombart, daß die mittlerweile etablierte Sozialdemokratie nur einen Teil des deutschen Industrie-Proletariats erreichte, daneben jedoch eine Menge „proletaroider Existenzen“ aus dem absteigenden Teil des Mittelstandes sowie aus dem „Stehkragenproletariat“. Entgegen der Parteidoktrin von der „Einheitlichkeit des proletarischen Klasseninteresses“ sei die Sozialdemokratie in Wahrheit, so meinte er, „keine Klassenpartei“ des Industrie-Proletariats, „sondern ein buntes Gefüge sehr verschiedenartiger sozialer Schichten“²³.

Der Versuch, den marxistischen Proletarier-Begriff in dieser heterogenen Arbeiterbewegung zu verankern, setzte erhebliche Widerstände innerhalb der dort organisierten Arbeiterschichten frei – namentlich in der SPD-nahen Gewerkschaftsbasis als auch unter der Mehrheit der SPD-Funktionäre, die sich aus den zur Spitzengruppe der Industriearbeiterschaft transformierten Teilen des handwerklichen Sozialmilieus rekrutierten²⁴. Es waren bezeichnenderweise primär die Vertreter des marxistischen „Stehkragenproletariats“ vom Schlage Karl Kautskys, die den Proletarier-Begriff um 1890 zum programmatischen Ehrentitel der Arbeiterbewegung erhoben. Doch selbst innerhalb der sozialistischen Intelligenz war dieser Schlüsselbegriff nie unangefochten. Der Revisionist Eduard Bernstein verwarf ihn explizit zugunsten einer Politik, „den Arbeiter aus der sozialen Stellung eines Proletariats zu der eines Bürgers zu erheben und so das Bürgertum oder Bürgersein zu verallgemeinern“²⁵. Solch theoretische Offenheit wurde zwar bekanntlich von der Parteimehrheit desavouiert, doch mit dem fortschreitenden Schwund der revolutionären Naherwartung verblaßte auch das Leitbild des revolutionären Proletariats, so sehr es verbal weiterbeschworen wurde²⁶.

²¹ Theodor Geiger, *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*, Köln/Hagen 1949, S. 12.

²² Zit. nach Conze, *Proletariat*, S. 54 f.

²³ Werner Sombart, *Der proletarische Sozialismus („Marxismus“)*, Bd. 2, Jena ¹⁰1924, S. 115–120; Jürgen Winkler, *Die soziale Basis der sozialistischen Parteien in Deutschland vom Ende des Kaiserreichs bis zur Mitte der Weimarer Republik 1912–1924*, in: AfS 29 (1989), S. 137–171, hier S. 160 ff.

²⁴ Vgl. Joseph Rovon, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, Frankfurt a. M. 1980, S. 79; Grebing, *Arbeiterbewegung*, S. 166.

²⁵ Zit. nach Conze, *Proletariat*, S. 63.

²⁶ Vgl. Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1973, S. 74 ff.; der revolutionär-proletarische Alleinvertretungsanspruch der KPD sowie der „staatstragende“ Kurs der SPD nach 1918 verhärtete diese „Trennungslinie“ erheblich; vgl. Conze, ebenda, S. 66 ff.; obwohl es soziologisch kaum zutreffend war, SPD und KPD als Parteien der „Arbeiteraristokratie“ resp. des „Lumpenproletariats“ zu dichotomisieren, trugen beide Parteien auf das heftigste zu solcher gegenseitiger Stigmatisierung bei; vgl. Arno Klönne, *Die deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte – Ziele – Wirkungen*, München 1989, S. 221.

Die bemerkenswerte Kontinuität solcher anti-proletarischer Vorurteils- und Abgrenzungsmuster läßt sich nur partiell mit dem soziologischen und mentalen „Übergangscharakter“²⁷ der werdenden proletarischen Klasse erklären. Gewiß war die starke Abgrenzung zunächst eine Folge der Auflösung traditioneller sozialer Barrieren: Da gerade im Prozeß der proletarischen Klassenbildung eine „klare Unterscheidung von Proletariat und Lumpenproletariat“ zumindest „schwierig“, wenn nicht „unmöglich“ war²⁸, fiel das Bemühen um deutliche Abgrenzung umso aggressiver aus: „Von allen Qualifizierten“ wurde „peinlich genau auf soziale Distanz geachtet“, wobei diese „scharfe Segmentierung [...] den Abstand zwischen Innungsmeister und Gesellenfacharbeiter bei weitem übertraf“²⁹. Indem die entstehende Arbeiterbewegung einerseits die „Vorurteile des Bürgertums gegenüber dem Pöbel“ übernahm³⁰ und quasi nach unten weiterreichte, andererseits jedoch eine revolutionäre Umdeutung des Proletarier-Begriffs vollzog, bedurfte sie eines komplementären polemischen Begriffs, der beiden Funktionen gerecht zu werden vermochte. Dies war die Geburtsstunde des marxistischen Begriffs vom „Lumpenproletariat“.

Die klassische Arbeiterbewegung hat diese ursprüngliche traditional-moralische Abgrenzung gegenüber den als asozial stigmatisierten Schichten nie überwunden. Die milieu-interne „Solidarität mit in Not geratenen Arbeitern“ stand nicht in Widerspruch zur eindeutigen Distanzierung vom sogenannten Lumpenproletariat, die weiter gewahrt wurde. Letztere diente mit ihrer klar ersichtlichen Orientierung „an bürgerlichen Wert- und Normensystemen“ der Erziehung der eigenen Parteimitgliedschaft „zur Organisationsdisziplin“, doch war dies nicht alles. Stets blieb auch die durch „Minderwertigkeitsgefühle“ geprägte Abwehr der „bürgerlich-konservativen Gegner, die in arroganter, diffamierender Absicht das Bild eines politisch unbewußten und triebhaft handelnden Proleten zeichneten“, von erheblicher Bedeutung³¹. Der nie enden wollende Zwang zur Apologie vertiefte die traditionelle soziale Kluft und rechtfertigte diese mehr und mehr auch ideologisch. Damit war das Phänomen der Abgrenzung der sozialistischen Proletarier von den „Lumpen“ nicht mehr nur ein bloßes Übergangsproblem der Arbeiterbewegung, sondern etablierte sich als ein ebenso beiläufiges wie fortdauerndes Charakteristikum ihrer organisatorischen und ideologischen Existenz. „Je mehr das Proletariat durch Bildung von Gewerkschaften und Parteien sich als Arbeiterklasse organisierte“ und zumindest eine *negative Integration* in die antagonistische Klassengesellschaft erzielte, desto stärker bedurfte dieser Prozeß

²⁷ Hartmut Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der Industriellen Revolution, Berlin (DDR) 1978, S. 323.

²⁸ Ernst Nolte, Idealsociologie und Realsociologie im Werk von Marx und Engels. Ein Beitrag zum Verständnis der Bonapartismustheorie, in: Politische Vierteljahresschrift (PVS) 15 (1974), S. 155–173, hier S. 166 f.

²⁹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 252.

³⁰ Herzig, Unterschichtenprotest, S. 113.

³¹ Rainer Paetau, Konfrontation oder Kooperation. Arbeiterbewegung und bürgerliche Gesellschaft im ländlichen Schleswig-Holstein und in der Industriestadt Kiel zwischen 1900 und 1925, Neumünster 1988, S. 93.

soziopolitischer Identitätsfindung als einer „wohl unvermeidlichen Voraussetzung“ der „möglichst scharfe[n] Abgrenzung und Distanzierung von den industriell Unbrauchbaren“³². Erich Mühsam hat 1910 die treffende Beobachtung gemacht, wie sehr die deutsche Sozialdemokratie „in ihrem Ehrgeiz, im Gegenwartsstaat mitzutun, als Rad in der Maschine anerkannt zu werden und den Interessen der Arbeiter zu nützen, indem sie sie aus Proletariern zu Kleinkapitalisten zu machen sucht“, diese strikte Abgrenzung nach unten immer wieder erneuerte. „Diejenigen Elemente der Gesellschaft“, so Mühsam, „deren Wesensart sich in das Gefüge des Staatsbetriebes nicht einordnen läßt“, würden von der SPD „verächtlich als ‚Lumpenproletariat‘ erledigt“³³.

Die entstehende Subkultur der organisierten Arbeiterbewegung war stets eine elitäre Minorität. Selbst auf ihrem Zenit erfaßte sie höchstens ein Achtel der Industriearbeiterschaft; als die SPD 1912 ihr bestes Reichstagswahlergebnis (ca. 35 %) erzielte, wurde sie bestenfalls von der Hälfte des gesamten Proletariats gewählt³⁴. In soziologischer Hinsicht muß dieses Arbeiterbewegungsmilieu „als ein Werte- und Normensystem der ortsfesten, besser bezahlten, in stabilen familiären Verhältnissen lebenden Facharbeiter“ beschrieben werden, „in mancher Hinsicht sich selbst abschottend gegen andere, nicht in der Berufs-, Branchen- und Milieutradition wurzelnde“ Gruppen³⁵. Noch im 20. Jahrhundert sorgten sich klassenbewußte Arbeiter stark darum, „nicht zu den untersten Gruppen“, sondern eher zum „Arbeitermittelstand“ zu zählen. Selbst einfache Arbeiterinnen wußten: „Es gibt Arbeiter, die überhaupt nichts auf sich halten, die nach unten gehen. Und es gibt Arbeiter, die sich etwas gehoben fühlen, die was gelernt haben, die denken können, die ihre Meinung sagen und denen es finanziell einigermaßen gut geht.“ Die Grenze zwischen Arbeitermittelstand und denen „darunter“ war stets präsent³⁶. Diese in breiten Schichten der Arbeiterbewegung empfundene Distanz zum „Typus der toten Seelen“, in die sich nicht selten Verachtung oder gar Haß mischte³⁷, bot den Hintergrund für Rosa Luxemburgs hellsichtige Feststellung, die Arbeiterbewegung sei „gar nicht imstande“, die „herabsinkenden, verelendeten Schichten der Arbeiterklasse zu vertreten“, denn diese schieden, „sobald sie unter das Niveau ihrer Klasse [!] herabsinken, in das Lumpenproletariat aus“ und verschwänden damit „überhaupt aus dem Zielbereich der Sozialdemokratie“³⁸. Die proletarische Ho-

³² Dörner, Mitleid, S. 27.

³³ Zit. nach Stein, Lumpenproletarier, S. 65.

³⁴ Vgl. Moore, Ungerechtigkeit, S. 252 f.

³⁵ Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, S. 30; neuere Regionalstudien bestätigen diese Beobachtung; vgl. Paetau, Konfrontation oder Kooperation, S. 105; Helga Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression. Eine regional- und sozialgeschichtliche Studie zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Großraum Hamburg 1873–1890, Bonn 1988.

³⁶ Zit. nach Stefan Bajohr, Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933, Köln 1984, S. 234.

³⁷ Die aufschlußreichen Ergebnisse einer Arbeiterbefragung durch Adolf Levenstein 1912 sind zit. bei Moore, Ungerechtigkeit, S. 265–268.

³⁸ Rosa Luxemburg, Erörterungen über die Taktik (1898), in: Dies., Gesammelte Werke, Bd. 1/1, Berlin 1974, S. 257–261, hier S. 258 ff.

mogenität der SPD wurde folglich durch bewußte Ausgrenzung des „Lumpenproletariats“ gewahrt, die „Klasse für sich“ war nur über eine massive Abgrenzung von Teilen der „Klasse an sich“ zu haben.

Man hat diesbezüglich die Ansicht vertreten, daß „gerade die Funktionäre der Arbeiterbewegung“ regelrecht „Ekel und Abscheu“ vor dem als minderwertig definierten „Pöbel“ empfunden hätten. Damit habe sich „eine bemerkenswerte Kluft zwischen dieser ‚barbarischen‘ Arbeiterkultur und der angepaßten Kultur der Arbeiterbewegung“ aufgetan und ständig vertieft. Diese „Aversion vor dem Mob“, die schließlich „das intellektuelle Zentrum der Sozialdemokratie in einen Hort sozialdarwinistischer Sanierungsutopien gegenüber der ausschweifenden und dreckigen Straße umgewandelt“ habe, sei letztlich nur eine Kompensation der eigenen Abstiegsängste gewesen³⁹. Solche Hypothesen sind jedoch in mehrfacher Hinsicht nicht hinreichend. Die monokausale Erklärung durch den Hinweis auf die Funktionärs- und Intelligentsia-Mentalität der Arbeiterbewegungseliten ignoriert das bereits erwähnte Phänomen, daß eine kohärente Arbeiterkultur offenbar gar nicht existierte und daher der Konflikt um das „Lumpenproletariat“ auch als Auseinandersetzung unterschiedlicher sozialer Gruppen *innerhalb* der Arbeiterschaft gedeutet werden muß. Die Kluft zwischen Funktionären und Parteibasis sollte zwar wahrgenommen, aber nicht überbewertet werden⁴⁰. Es spricht vielmehr einiges für die Hypothese, daß die vor-moderne Abgrenzung von den „Unter-Schichten“ in der *gesamten* Arbeiterbewegung, sowohl in den Intelligenz- und den Funktionärseliten als auch in großen Teilen der Massenbasis, lebendig blieb und in spezifischer Weise modifiziert und intensiviert wurde. Auf der anderen Seite waren es immer wieder gerade Vertreter der Parteiintelligenz, die einer „gesamtproletarischen Solidarität“ das Wort redeten und die sozialen Gräben innerhalb der Arbeiterklasse zu überbrücken trachteten⁴¹. In jedem Fall war die sozialdemokratische „Aversion vor dem Mob“ weit älter und vor allem weit tiefgreifender als ihre jeweilige ideologische Manifestation. Sie darf zudem nicht allein als kompensierte Abstiegsangst verstanden werden, war sie doch mindestens ebenso sehr Ausdruck eines dezidierten Aufstiegswillens. Die doppelte Frontstellung der Arbeiterbewegung gegen Bourgeoisie und „Lumpenproletariat“ resultierte insofern ebenso sehr aus „dem erschreckenden Minderwertigkeitsgefühl“ der Arbeiterbewegung, „Proletarier zu sein“⁴², wie aus dem immer wieder artikulierten Wunsch nach sozialer Hebung der Massen: „Die sozialistische Gesellschaft bildet sich nicht, um proletarisch zu leben, sondern um die proletarische Lebensweise der großen Mehr-

³⁹ Karl-Heinz Roth, Schein-Alternativen im Gesundheitswesen: Alfred Grotjahn (1869–1931) – Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer Rassenhygiene, in: Ders. (Hrsg.), *Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum ‚Gesetz über Sterbehilfe‘*, Berlin 1984, S. 31–56, hier S. 38 ff.

⁴⁰ Vgl. Paetau, *Konfrontation oder Kooperation*, S. 94; Moore, *Ungerechtigkeit*, S. 262 ff.

⁴¹ Vgl. etwa den Parteitagkonflikt von 1892 weiter unten.

⁴² Leo Hintermayr, *Sozialismus und Darwinismus. Eine Untersuchung über den Einfluß der Deszendenztheorie auf die Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus der Neuzeit*, Wolfenbüttel 1931, S. 94; Paetau, *Konfrontation oder Kooperation*, S. 93.

zahl der Menschen abzuschaffen.“⁴³ So gesehen bestand das Kernproblem des „Lumpenproletariats“ darin, daß es nicht ‚entproletarisierbar‘ schien. Die Frage scheint deshalb berechtigt: „Wurde das Lumpenproletariat geopfert, damit die Siegeschancen [der Arbeiterbewegung] im proletarischen Kampfe steigen“ konnten⁴⁴?

IV.

Der sozialistische Begriff des „Lumpenproletariats“, der zunächst unverkennbar „dem alten Pöbel-Begriff im moralischen Sinne“ entsprach⁴⁵, wurde sehr bald um eine signifikant neue, wesentlich politische Freund-Feind-Bestimmung ergänzt. Nicht nur für den marxistischen Proletariatsbegriff gilt Theodor Geigers Beobachtung, daß der Versuch, äußerst vielschichtige „Bevölkerungsmassen“ zum Zwecke einer „geschichtskonstruktiv geforderte[n] Funktion“ als „eine Schicht, Klasse oder einen Stand“ zu bezeichnen, „notwendig“ folgende Konsequenz zeitigte: „Wer zur Schicht gehört und der ihr zugeschriebenen Funktion nicht genügt, verhält sich inadäquat.“⁴⁶ In der Tat erkannten bereits Marx und Engels in ihren Analysen der unorganisierten Unterschichten – jener „passive[n] Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft“⁴⁷ – etwas für den Verlauf des proletarischen Klassenkampfes äußerst Schwerwiegendes: „Dies Gesindel ist absolut käuflich.“⁴⁸ „Seiner ganzen Lebenslage nach“, so wußte schon das „Kommunistische Manifest“, werde das „Lumpenproletariat“ „bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen“, als der Revolution zu dienen⁴⁹. Diese aktuelle *Politisierung* bestimmte wesentlich die Marx'sche Begriffsbildung, deren zentrale These von der konterrevolutionären Rolle des „Lumpenproletariats“ insbesondere im Rahmen der Bonapartismus-Analyse entfaltet wurde. Im Ergebnis paßten die politisch-soziologische Analyse des intellektuellen Vordenkers und die sozialen Abgrenzungsstrategien der qualifizierten Arbeiterschichten im Hinblick auf das „Lumpenproletariat“ in erstaunlicher Weise zusammen⁵⁰.

Marx teilte das Proletariat – analog zur Harkort'schen Dichotomie der Arbeiter und der Lumpen – in den guten und den schlechten, den verlumpten Teil; bei ihm waren jedoch nicht die „Arbeiter der Revolution“ die Lumpen, sondern die deklassierten „Hülfsstruppen“ der Reaktion: „neben verkommenen und abenteuernden Ablegern

⁴³ August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus*, Frankfurt a. M. ⁵1985, S. 414 f.

⁴⁴ Stein, *Lumpenproletarier*, S. 10.

⁴⁵ Conze, *Proletariat*, S. 55; Doris Byer, *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*, Frankfurt a.M./New York 1988, S. 157 f.

⁴⁶ Theodor Geiger, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, Berlin 1932, S. 125.

⁴⁷ *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: Marx/Engels, *Ausgewählte Werke*, Bd. 1, S. 427.

⁴⁸ Zit. nach Conze, *Proletariat*, S. 55.

⁴⁹ Marx/Engels, *Ausgewählte Werke*, Bd. 1, S. 427.

⁵⁰ Vgl. Robert L. Bussard, *The „Dangerous Class“ of Marx and Engels: The Rise of the Idea of the Lumpenproletariat*, in: *History of European Ideas* 8 (1987), S. 675–692, hier S. 687 f.

der Bourgeoisie Vagabunden, entlassene Soldaten, entlassene Zuchthaussträflinge, entlaufene Galeerensklaven, Gauner, Gaukler, Lazzaroni, Taschendiebe, Taschenspieler, Spieler, [...] Bordellhalter, Lastträger, Literaten, Orgeldreher, Lumpensammler, Scherenschleifer, Kesselflicker, Bettler“ und so fort⁵¹. Nicht nur Angehörige der Unterschichten selbst fielen unter diese Definition, sondern alle, die sich als „Lumpenproletarier“ *verhielten*, also korrupt, reaktionär und ohne dezidiertes Klassenbewußtsein agierten, gleichgültig, welcher sozialen Herkunft sie waren. In diesem Sinne war Louis Napoléon Bonaparte „als Bohémien, als prinziplicher Lumpenproletarier“ geradezu der Prototyp dieses Genres⁵². Ein von tiefer Verachtung getragener Bannstrahl traf jene „ganz unbestimmte, aufgelöste hin- und hergeworfene Masse“, die es wagte, zur „Privatarmee Bonapartes“ zu werden und nicht zur Gefolgschaft von Marx⁵³.

Jedoch war die marxistische Definition des „Lumpenproletariats“ aufgrund ihrer primär politischen Funktion sehr flexibel: Ein- und dieselbe soziale Gruppe konnte – je nach ihrem politischen Wohl- oder Fehlverhalten – von Marx und Engels „als ‚Proletariat‘, als ‚Lumpenproletariat‘ und als ‚Pöbel‘ bezeichnet werden“⁵⁴. So attestierte Engels 1892 gerade den „roh[en]“ und „vernachlässigt[en]“ ungelerten Arbeitern Englands, die „von der Aristokratie der Arbeiterklasse über die Achsel angesehen“ würden, sich jedoch soeben politisch zu organisieren begannen, unverzüglich größeren revolutionären Elan als den in „ererbten, ‚respektablen‘ Bourgeoisvorurteilen“ befangenen „bessergestellten“ Arbeitern der älteren Unions. Bei richtiger politischer Einsicht wurde geringere Verbürgerlichung zum „unermeßlichen Vorteil“, der dazu befähigte, die „Führung der Arbeiterbewegung überhaupt [zu] ergreifen und mehr und mehr die reichen und stolzen ‚alten‘ Unions ins Schlepptau [zu] nehmen“⁵⁵. Marx und Engels führten daher zeitlebens einen Zweifrontenkrieg, der sich ebenso sehr gegen bürgerliche „Verspießerung“ wie gegen politisch schädliche „Verlumpung“ richtete. Wo es nötig schien, wandten sie sich mit scharfer Ironie gegen parteinterne Tendenzen zur Abqualifizierung revolutionärer Aktionen: „Wenn Berlin wieder einmal so ungebildet sein sollte, einen 18. März [a la 1848] zu machen“, so karikierten sie die gegnerische Position, „so müssen die Sozialdemokraten, statt als ‚barrikadensüchtige Lumpe‘ [...] am Kampf teilzunehmen, vielmehr den ‚Weg der Gesetzlichkeit beschreiten‘, abwiegeln, die Barrikaden wegräumen und nötigenfalls mit dem herrlichen Kriegsheer gegen die einseitigen, rohen, ungebildeten Massen marschieren.“⁵⁶ Diese Persiflage sollte 1918/19 um den Preis einer dauernden Spaltung der Arbeiterbewegung Wirklichkeit werden.

Mit wachsenden politischen Erfolgen gewannen in der deutschen Arbeiterbewegung politischer Pragmatismus und Organisationspatriotismus die Oberhand über re-

⁵¹ Karl Marx, Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx/Engels, Ausgewählte Werke, Bd. 2, S. 362.

⁵² Bussard, *Dangerous Class*, S. 685; das Marx-Zitat in: Marx/Engels, ebenda, S. 372.

⁵³ Vgl. hierzu Marx/Engels, ebenda, S. 362 ff., 413.

⁵⁴ Ernst Nolte, *Marxismus und industrielle Revolution*, Stuttgart 1983, S. 402.

⁵⁵ Friedrich Engels, Vorwort zur 2. deutschen Ausgabe der „Lage der arbeitenden Klasse in England“, in: Marx/Engels, Ausgewählte Werke, Bd. 6, S. 400–417, hier S. 415.

⁵⁶ Karl Marx/Friedrich Engels, Zirkularbrief an August Bebel u. a., in: Ebenda, Bd. 5, S. 393 f.

volutionäre „Barrikadensucht“. Die zielbewußte Pflege der Marx'schen Bonapartismus-Theorie beendete die bisherige politische Ambiguität. Wo immer unorganisierte proletarische Schichten fortan die politische Strategie der Sozialdemokratie gefährdeten, wurden sie nach den Kriterien von „Organisation, Disziplin und Einsicht“ (Engels) gewogen und für zu leicht befunden. Schon der ADAV verurteilte wie sein Führer Lassalle ziellose Revolten. Doch beteiligten sich letztlich alle Flügel der Arbeiterbewegung an dieser Ausgrenzung⁵⁷. Hier offenbarte sich eine tiefsitzende Aggression der organisierten Arbeiterbewegung gegen solche Gruppen, die sich ihrer organisatorischen Sozialdisziplinierung entzogen. Als etwa der Aufruf der SPD, das 1895 von Wilhelm II. pompös-chauvinistisch ausgerichtete 25. Sedanfest zu boykottieren, innerhalb der Arbeiterschaft nicht rundum erfolgreich war, behauptete der SPD-Redakteur Franz Mehring, die revolutionäre „Arbeiterklasse“ habe beim Fest gar „nicht mitgetan“, „das arbeitende und schaffende Volk“ sei überhaupt „nicht dabei“ gewesen. Der Großteil der feiernden Massen seien vielmehr Angehörige „des allezeit käuflichen Lumpenproletariats“ gewesen, „das sich mit Hurrah heiser schreit und zur Illuminierung seines patriotischen Tatendranges ein halbes Hundert Anschlagssäulen in Brand steckt“⁵⁸. Der *richtige* Proletarier – der disziplinierte Sozialdemokrat nämlich – distanzierte sich hier gleich doppelt: vom „Lumpen“ in Form des Hurra-Patrioten, der das Geschäft der herrschenden Klassen besorgte, wie auch vom „Lumpen“ in Form des undisziplinierten Rowdys und Krawallmachers, der öffentliches Ärgernis erregte, ohne der revolutionären Sache auch nur im Geringsten zu nützen.

Die Aggressivität der SPD-Parteipresse gegenüber dem „Lumpenproletariat“ hatte Methode und war bereits auf dem SPD-Parteitag von 1892 gegen Kritiker solcher Ausgrenzungsstrategien grundsätzlich legitimiert worden. Damals hatte die linksintellektuelle Oppositionsgruppe der „Jungen“ kühn beantragt, dem „Vorwärts“ wegen seiner feindseligen Stellungnahme gegen kurz zuvor erfolgte aufsehenerregende Ausschreitungen Berliner Arbeitsloser eine Rüge zu erteilen. Der Parteitag sollte namentlich die diffamierende „Bezeichnung ‚Lumpenproletariat‘ entschieden“ zurückweisen, „da hierdurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, daß wir uns für eine bessere Sorte von Proletariern halten“. Schließlich seien die Randalierer „doch auch Proletarier“. Wenn dieselben „im moralischen Werte augenblicklich unter uns stehen“ würden, sei dies einzig „in den Verhältnissen begründet“. Man könne und dürfe „die Proletarier nicht in verschiedene Kategorien theilen“.

Diese Resolution traf den Nerv der Sache. Sie wurde jedoch durch den Chefredakteur des „Vorwärts“, Wilhelm Liebknecht, in bemerkenswerter Weise erledigt. Zwar erblickte auch Liebknecht im „Lumpenproletariat“ ein verirrtes „Produkt der bürgerlichen Gesellschaft“, das er letztendlich für „bedauernswerth“ hielt; dieses Lippenbekenntnis verband er aber mit der Verheißung, daß es „im sozialistischen Staat [...] ein Lumpenproletariat so wenig geben“ werde „wie eine Bourgeoisie“. Für Asoziale hatte der Sozialismus keinen Platz, herrschte doch die Vision einer völligen Integration in

⁵⁷ Vgl. Herzig, *Unterschichtenprotest*, S. 113 f.

⁵⁸ Franz Mehring, *Die Rede des Kaisers*, in: *Neue Zeit* 13 (1894/95), S. 737–741, hier S. 738 f.

die sozialistische Arbeits- und Leistungsgesellschaft: „Da wird keiner verlumpen, weil alles in geregelter Thätigkeit sein und jeder Mensch [...] seine geregelte Thätigkeit und sein menschenwürdiges Dasein haben wird.“ Diese Prognose war möglich, weil die SPD das Phänomen der „Verlumpung“ immer noch allein auf kapitalistische Milieubedingungen zurückführte. Was aber, wenn die „Lumpen“ sich nicht ändern wollten? Was, wenn sie sich gar nicht anpassen konnten, weil „Verlumpung“ angeboren wäre?

Obwohl es nach Liebknecht der SPD „gewiß nicht an Sympathie“ auch für diese „Opfer der Gesellschaft“ fehlte, da man „selbst im tiefstgesunkenen Menschen [...] immer den Menschen, den Bruder“ erblicke, definierte der führende Parteiideologe das „Lumpenproletariat“ als objektiven Gegner im Klassenkampf: Auch die Kapitalisten seien nämlich Mitmenschen – „und trotzdem müssen wir sie heute bekämpfen“. Diese *Feindbestimmung* im Verhältnis zum „Lumpenproletariat“ legitimierte Liebknecht durch die effektvolle Berufung auf den mittlerweile kanonisierten Marx. Dessen Versuch einer ideologischen Exkommunikation der „Lumpen“ wurde offen mit den älteren sozialen Abgrenzungsmustern der Arbeiterschaft verknüpft: Das „Lumpenproletariat“ bestand laut Liebknecht nun einmal aus den „Deklassierten“, also aus den gerade „nicht in die Klasse des Proletariats gedrängten Opfer[n] des Kapitalismus“. Diese „Ausgestoßenen“ fänden sich häufig in solchen Erwerbszweigen, „die nach den herrschenden Moralbegriffen zum großen Teil nicht für ehrliche gelten“. Obwohl ursprünglich über Protestaktionen von Arbeitslosen diskutiert worden war, führte Liebknecht plötzlich als einziges konkretes Beispiel für solche „Lumpenproletarier“ unwidersprochen die großstädtischen Zuhälter („die sogenannten Ballonmützen“) an. Damit hatte er demagogisch leichtes Spiel. Da nämlich, so Liebknecht, diese Existenzen auf Kosten „von der heutigen Gesellschaft in die Prostitution herabgestoßen[er]“ Frauen „ein flottes Leben“ führten, erwiesen sie sich eindeutig als „Ausbeuter“ – „und das revolutionäre Proletariat bekämpft jede Ausbeutung und alle Ausbeuter“. Dieser „Abfall der heutigen bürgerlichen Gesellschaft“ – „Diebe, Verbrecher verschiedener Art“ – unterscheidet sich vom revolutionären Proletariat grundsätzlich dadurch, daß er „von den Schäden der kapitalistischen Gesellschaft zu profitieren wisse“, während letzteres – quasi in ehrlicher revolutionärer Arbeit – dieselben beseitigen wolle. Das „Lumpenproletariat“ sei daher „weder revolutionär noch sozialistisch“ zu nennen.

Hinzu kam ein dritter Argumentationsstrang. Schon zu Beginn seiner Rede hatte Liebknecht darauf hingewiesen, daß eine Solidarisierung der SPD mit Krawallmachern, die alles andere „als eine revolutionäre Erhebung“ inszeniert hätten, lediglich die eigene Partei „den Feinden ans Messer geliefert“ hätte – und „derartigen Nonsens können Sozialdemokraten nicht begehen“. Darum habe der „Vorwärts“ das wirkliche Proletariat „nicht beschimpft“, sondern „im Gegenteil in Schutz genommen“, denn „ehrliehe Arbeiter sind keine Lumpen“. Das Moment des Organisationspatriotismus verstärkte noch das Konglomerat sozialer Distanzierung und politisch-ideologischer Feindbestimmung.

Kernstück dieses vielschichtigen sozialdemokratischen Feindbildes vom „Lumpenproletariat“ blieb jedoch der von Marx herausgearbeitete und seither immer wieder konstatierte Mangel an revolutionärer Haltung, ja mehr noch: die Käuflichkeit des Lumpenproletariats durch die Reaktion. Wie bereits Marx diente auch Liebknecht die

glorifizierende Erinnerung an den Pariser Juniaufstand von 1848 zu eindeutiger Polarisierung: Damals sei das heldenhaft kämpfende revolutionäre Proletariat durch das „als Mobilgarde organisierte Lumpenproletariat“ niedergeworfen worden. In Liebknechts Diktion wurden Lumpen quasi zu Hyänen; da „stürzten die Mobilgarden, beerauscht vom Schnaps, angehetzt durch Dirnen, die man ihnen lieferte – auch Lumpenproletariat –, wie Tigerkatzen auf das kämpfende Proletariat, das nach sechstägigem Kampfe, wie die Welt einen zweiten nicht gesehen, der Übermacht erlag.“ Diese reaktionäre Funktion des Lumpenproletariats schien sich seither immer wieder zu bestätigen, sie konnte beinahe als eine Art Naturgesetz gelten. Die vom Lumpenproletariat ausgehende Bedrohung der Arbeiterbewegung konnte deshalb laut Liebknecht jederzeit „wiederkommen“. „Man erkundige sich einmal, wo die Polizei ihre Spitzel“ und „ihre Informer“ rekrutiere, wettete Liebknecht und ermittelte dann selbst „fast alle aus dem Lumpenproletariat“.

Aus solch bitteren Erfahrungen heraus habe sich das revolutionäre Proletariat im Laufe seiner Geschichte „stets gegen die Gemeinschaft mit dem Lumpenproletariat, mit den Dieben und Lumpen, energischst verwahrt“. Wohl könnten auch in dieser Gruppe „revolutionäre Aufwallungen“ vorkommen, jedoch fehle es grundsätzlich „an Klassenbewußtsein“, und „im allgemeinen“ erscheine das Lumpenproletariat als „positiv reaktionär“. Hier fand Liebknecht schließlich zu den aktuellen Krawallen zurück, indem er betonte: „Jedenfalls haben unsere Parteigenossen [...] weder Fenster eingeworfen noch Läden geplündert; wer das getan hat, verdient den Namen Lumpenproletarier, und zwar in noch schlimmerem Sinne, als Marx ihn gebraucht hat.“ Von der zunächst noch bekundeten Grund-Solidarität war schließlich nichts mehr zu spüren, sie war durch ein Konglomerat von Vorurteilen, mittlerweile etablierten Abgrenzungshaltungen und erfahrungsbedingter politischer Konfrontationsmentalität grundlegend revidiert worden; die SPD-Parteitagsmehrheit reagierte darauf mit andauerndem, lebhaftem Beifall⁵⁹.

Der politische Gegensatz zwischen Arbeiterbewegung und „Lumpenproletariat“ blieb für die Kontinuität des diesbezüglichen Freund-Feind-Denkens auch im 20. Jahrhundert zentral. Selbst bei Linkssozialisten wie Rosa Luxemburg führte die Feststellung, gerade die lumpenproletarischen „Opfer der kapitalistischen Entwicklung“ seien als soziales Symptom „ein Todesurteil für die kapitalistische Wirtschaft“, keineswegs zu einer gesamt-proletarischen Solidarisierung, wie die „Jungen“ sie einst angemahnt hatten. „Diese verelendeten Elemente“ waren auch in Luxemburgs Augen für den „revolutionären Kampf der Arbeiterklasse [...] nicht nur keine Stütze, sondern geradezu ein Hemmschuh“, indem sie „meistens für anarchistische Konfusion die geeignete soziale Grundlage“ abgäben⁶⁰. Diese an Liebknecht und Mehring anknüpfende Wertung, die gleichsam die Tütereigenschaften der Opfer in den Vordergrund rückte, konnte Lu-

⁵⁹ Vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD, abgehalten zu Berlin vom 14.–21. 11. 1892, Berlin 1892, S. 272–275; vgl. hierzu auch die treffende Interpretation bei Gerhard A. Ritter, Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften 1890–1900, Berlin² 1963, S. 221.

⁶⁰ Rosa Luxemburg, Zur Verelendungsfrage, in: Dies., Gesammelte Werke, S. 328f.

xemburg später mit eigenen Beobachtungen zur russischen Revolution von 1905 anreichern, wo sich das „Lumpenproletariat“ durch die „systematische Aufstachelung“ gegen die revolutionären Matrosen als Kampfmittel gegen die Revolution zu „Brandstiftung, Mord, Suff und Plünderung“ habe benutzen lassen⁶¹. Solche objektiv schädlichen Schichten gedachte die Sozialdemokratie – einschließlich ihres linken Flügels – niemals zu vertreten.

Dieses hergebrachte Deutungsmuster vom „Lumpenproletariat“ ließ sich später mühelos reaktivieren, als es darum ging, sich das Aufkommen der NS-Massenbewegung weltanschauungskonform zu erklären. Unter der linken Intelligenz wurde es beinahe Mode, die NS-Bewegung als organisiertes Lumpenproletariat zu definieren, ließen sich doch auf diese Weise soziale und politische Feindbilder bündeln. Nicht allein Ernst Niekisch erklärte kategorisch, die vom Nationalsozialismus vorgespiegelte „Volksgemeinschaft“ sei nicht mehr als die „Solidarität des lumpenproletarischen Gesindels“; sie diene lediglich dazu, „das ganze Volk auf die formlos chaotische Existenzweise menschlichen Abschaums“ herunterzubringen⁶². Auch Ernst Bloch, obschon frei von solcher Vereinfachung, erblickte zumindest in der regierenden NS-Führung einen über Deutschland hergerufenen „Auswurf“, „lumpige Streber und Irre“⁶³. Ähnelte diese Analyse der Bewertung Napoleons III. bei Marx, so warnten andere Beobachter vor der asozialen Basis des Regimes. Noch 1938 verurteilten sächsische Informanten der Exil-Sopade die faktisch auf bloßen Kinderreichtum setzende NS-Bevölkerungspolitik: Hierdurch werde „eine Art Lumpenproletariat erzogen“; man setze „bedenkenlos Kinder in die Welt“, erhalte „dafür erhebliche Zuwendungen vom Staat“ und brauche dann „nicht so eifrig nach Arbeit zu rennen“. Insbesondere in den „SA-Siedlungen“ könne „eine regelrechte Massenaufzucht“ ohne jedes Verantwortungsgefühl beobachtet werden⁶⁴.

Anders als die SPD neigten Revolutionäre ohne Massenbasis nicht selten dazu, in den von der Sozialdemokratie verschmähten Subkulturen zu agitieren. Noch in den Debatten, die sich an der Revolte von 1968 entzündeten, wurde die Strategie Herbert Marcuses, die konsumgesättigte Arbeiterschaft als revolutionäres Potential gleichsam abzuschreiben und statt dessen „alle Hoffnung der Revolutionäre auf Randgruppen“ zu verweisen, heftig diskutiert. Kritiker machten sie mitverantwortlich für die geradezu „widernatürliche[n] Allianzen“ der studentischen „Neuen Linken“ mit „peripheren, an den Grenzen der Kriminalität sich bewegendem“ Subkulturen – „Raubauken, die im besten Falle 'rebels without a cause', im schlimmsten Gangster im Kleinformat sind“⁶⁵. Auch aus den Reihen der Weimarer KPD gab es Versuche, die vielen jungen

⁶¹ Rosa Luxemburg, Die Lösung der Frage (1905), in: Ebenda, S. 619–622, hier S. 620.

⁶² Ernst Niekisch, Das Reich der niederen Dämonen, Hamburg 1953, S. 131 ff.; vgl. auch die an Marx' 18. Brumaire gemahnenden Wortkaskaden über die soziale Herkunft der „Personnage des Dritten Reiches“, in: Ebenda, S. 111.

⁶³ Ernst Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Frankfurt a. M. 1977, S. 118.

⁶⁴ Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade), 1934–1940, Bd. 5: 1938, hrsg. von Klaus Behnken, Salzhausen/Frankfurt a. M. 1982, S. 651 f.

⁶⁵ Jean Amery, Der Identitätsverlust der Neuen Linken, in: Ders., Widersprüche, Frankfurt a. M./u. a. 1980, S. 184–192, hier S. 187 f.

Proletarier, die durch kriminelle Handlungen Gefahr liefen, zum „Lumpenproletariat“ herabzusinken und dort „ihre Kräfte [...] nutzlos [zu] vergeuden, in den Dienst der deutschen Komsomolz [zu] stellen“⁶⁶. Doch trotz solcher Organisations- oder Bündnisversuche (etwa im Milieu krimineller Berliner Jugendbanden) oder der anarcho-revolutionären „Klassenkämpfe“ eines Max Hölz kritisierten auch disziplinierte Kommunisten immer wieder ein nutzloses, da politisch undiszipliniertes und nicht disziplinierbares, ja potentiell konterrevolutionäres „Lumpenproletariat“⁶⁷. Der Vorwurf des „revolutionären Abenteuerturns“ oder des Anarchismus legitimierte so manches sowjetische Todesurteil. Doch selbst die solcherart verferteten Anarchisten – etwa der als SPD-Kritiker so helllichtige Erich Mühsam – verfielen in dieselbe disqualifizierende Argumentation, sobald das umworbene „Lumpenproletariat“ ihnen die politische Gefolgschaft versagte: Er habe vor sich „ein Auditorium von Psychopathen, dummen Jungen, geldgierigen Deklassierten“, beschrieb Mühsam die Mehrheit seiner Versammlungsbesucher – „und daneben ein paar wirklich famose Kerle, die [...] neugierig und selbst manchmal begeistert den neuen Einsichten Raum gaben, die sich vor ihnen auf-taten“⁶⁸. Famos waren auch hier allein die Denkenden, die Gleichgesinnten. Schon Engels hatte in seiner Grabrede für Marx mit feinem Unterscheidungsvermögen konstatiert, „die denkfähigen, denkenden Proletarier aller Länder“ seien dem Verstorbenen „in dankbarer Verehrung zugetan“⁶⁹. Und die übrigen? Im Hinblick auf sie wuchs die Versuchung zum biologistischen Verdikt. Mühsam beispielsweise stellte fest, daß „im fünften Stande“ der „Prozentsatz der Geisteskranken, Phantasten, Hysteriker usw.“ erschreckend groß sei; für ihn bleibe es „eine offene Frage“, ob ihr Geisteszustand für ihre miserable soziale Lage verantwortlich sei oder umgekehrt⁷⁰. Während Mühsam noch rätselte, machten sich einige Sozialisten bereits an die wissenschaftliche Klärung dieser Frage. Das sozialistische Feindbild des Lumpen wurde in der SPD rasch „biologisiert“, und es legitimierte bald einen gezielten Gegenschlag des sozialistischen Proletariats mittels eugenischer Politik.

V.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden politische Legitimationsmuster unter dem Eindruck der neuen naturwissenschaftlichen Leit-Disziplinen zunehmend naturalisiert und biologisiert⁷¹. Der in diesem Kontext entstehende bürgerliche Sozi-

⁶⁶ Zit nach Stein, *Lumpenproletariat*, S. 74.

⁶⁷ Vgl. etwa die Kolbenhoff-Passage in: Ebenda, S. 79; Eve Rosenhaft, *Organizing the „Lumpenproletariat“*. Cliques and Communists in Berlin during the Weimar Republic, in: Richard J. Evans (Hrsg.), *The German Working Class 1888–1933. The Politics of Everyday Life*, London/Totowa 1982, S. 174–219.

⁶⁸ Zit nach Stein, *Lumpenproletariat*, S. 68.

⁶⁹ Marx/Engels, *Ausgewählte Werke*, Bd. 5, S. 511.

⁷⁰ Zit nach Stein, *Lumpenproletariat*, S. 68.

⁷¹ Vgl. Gunter Mann (Hrsg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973; Günter Altner (Hrsg.),

aldarwinismus predigte die individuelle Emanzipation im Rahmen einer als „Kampf ums Dasein“ bezeichneten gesellschaftlichen Konkurrenz. Damit erteilte er jeglichen kollektiven Emanzipationsforderungen und einer hierauf basierenden sozialen Umgestaltung eine klare Absage⁷². Diesen Generalangriff auf seine grundlegenden Ziele konnte der Sozialismus nicht unbeantwortet lassen. Sämtliche Gegenstrategien der Arbeiterbewegung beriefen sich aber ebenfalls auf die Naturwissenschaften, die als neue gesellschaftliche Leitwissenschaften auch das szientistische Selbstverständnis des wissenschaftlichen Sozialismus stützen mußten. Es ist deshalb sogar von einer „naturwissenschaftlichen Frömmigkeit“ der Sozialdemokratie gesprochen worden⁷³. Der Sozialismus des 19. Jahrhunderts war, insbesondere in seiner Frühzeit, stark durch einen „Sozialistischen Darwinismus“ geprägt⁷⁴. Der Sozialdarwinismus erwies sich damit, wie jede szientistische Legitimationsideologie, „für sehr verschiedene Deutungen sozialen Geschehens“ und damit auch für die sozialdemokratische Variante als verfügbar⁷⁵. Allerdings übernahm die sozialistische Intelligenz, hierin Engels folgend, mit den zentralen Kategorien des bürgerlichen Sozialdarwinismus nicht auch dessen kranken Naturalismus, der letztlich alle Kultur in Natur aufzulösen drohte. Statt dessen wurde die kulturelle Evolution als jeweils höhere Phase dieses „Kampfes ums Dasein“ gedeutet, der – streng marxistisch-biologistisch – zur kommunistischen Endgesellschaft führen werde⁷⁶. Die deutsche Arbeiterbewegung erblickte in dem auf das Soziale angewandten Darwinismus einen „wissenschaftlichen Beweis“ für den schließlichen „Sieg des Proletariats“, indem man einfach das gegen den Sozialismus ins Feld geführte selektionistische Recht des Stärkeren „vom Individuum auf die Klasse“ übertrug⁷⁷. Damit wurde auch die Klassensolidarität zu einem entscheidenden Kriterium im Daseinskampf. So sah der junge Karl Kautsky im Sozialismus eine „höhere Stufe“ im Kampf ums Dasein, und er attestierte der proletarischen Klassensolidarität „nach aller

Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie, Darmstadt 1981; Heinz-Georg Marten, Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte, Frankfurt a. M. 1983.

⁷² Vgl. Rolf Peter Sieferle, Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt a. M. 1989.

⁷³ Kurt Bayertz, Naturwissenschaft und Sozialismus. Tendenzen der Naturwissenschaftsrezeption in der deutschen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, in: *Social Studies of Science* 13 (1983), S. 355–394, hier S. 357.

⁷⁴ Terence Ball, Marx and Darwin. A Reconsideration, in: *Political Theory* 7 (1979), S. 469–483, hier S. 469f.; zur Darwinismus-Diskussion in der SPD nach wie vor unverzichtbar: Ludwig Woltmann, Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft, Düsseldorf 1899; Hans-Josef Steinberg, Sozialismus und Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem Ersten Weltkrieg, Bonn 1976.

⁷⁵ Sieferle, *Krise*, S. 118ff.; die neuere Wissenssoziologie bestätigt diese Beobachtung; vgl. etwa: Berger/Luckmann, *Konstruktion*, S. 137; Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, S. 20–23; Loren R. Graham, *Between Science and Values*, New York 1981.

⁷⁶ Vgl. Ted Benton, *Social Darwinism and Socialist Darwinism in Germany: 1860 to 1900*, in: *Rivista di Filosofia* 73 (1982) S. 79–121, hier S. 88f., 120f.

⁷⁷ Alfred Blaschko, *Natürliche Auslese und Klassentheilung*, in: *Neue Zeit* 13 (1894/95), S. 615–624, hier S. 615.

natürlichen und geschichtlichen Analogie“ größere Siegeschancen als einer „aus egoistischen und unter einander concurrierenden Mitgliedern zusammengesetzte[n] Gesellschaft“. Darum werde „das fatale Gesetz des Kampfes um das Dasein [...], der natürlichen Auswahl jener, die am fähigsten sind zu leben, [...] dem Sozialismus den Sieg sichern“⁷⁸.

„Immer wieder“ regten sich seither innerhalb der Arbeiterbewegung „starke Tendenzen zu einer Naturalisierung der Gesellschaft und ihrer Entwicklung“⁷⁹. Umfassende Sozialpolitik legitimierten sozialistische Darwinisten – „wenn schon sozialdarwinistisch gedacht sein muß“ – mit dem Hinweis darauf, daß eine wirklich effektive Auslese nur „unter wesentlich gleichen Bedingungen“ möglich sei; erst dann könne „sich zeigen, wer wirklich überlegen ist“. Solche Bedingungen seien jedoch durch die „objektive Ungleichheit“ in jeder Kulturgesellschaft nicht gegeben. Ziel der Sozialpolitik sei es deshalb, „diese Ungleichheit wenigstens nicht ins Ungemessene wachsen zu lassen“. Dies habe mit „Förderung Minderwertiger nichts zu tun“, sondern solle einer (sach-)gerechteren Auslese dienen⁸⁰. Gewisse sozialdarwinistische Mentalitäten und Denkfiguren blieben in der Sozialdemokratie auch über den um 1890 erreichten Höhepunkt der sozialdarwinistischen Intellektuellendebatten hinaus präsent; sie prägten selbst noch die „Chancengleichheits“-Diskurse der jüngsten Vergangenheit⁸¹.

Dieser selektionistische Vulgärdarwinismus innerhalb der Sozialdemokratie konnte nicht ohne (zumindest indirekte) Auswirkungen auf das Verhältnis von „Proletariat“ und „Lumpenproletariat“ bleiben. Tatsächlich wurde der Gegensatz zwischen proletarischer Elite und „lumpenproletarischem“ Pöbel zunehmend biologisiert. Hatte sich die organisierte Arbeiterbewegung von jeher als Elite des Proletariats definiert, so wuchs bei einigen Sozialisten, insbesondere ihren intellektuellen Wortführern, die Tendenz, sich nunmehr auch als dessen *biologische Auslese* zu begreifen. Angesichts der immer wiederkehrenden bürgerlich-soziologischen Schreckensbilder vom Proletariat als einer „vegetierenden, willenlos dienenden Masse“ beharrten manche sozialistischen Publizisten schon um die Jahrhundertwende darauf, daß dem „glücklicherweise“ nicht so sei. „Ein sehr großer Teil der Arbeiterschaft“ stünde „in jeder Hinsicht“ weit über dieser verelendeten Masse, was durch „die so beliebte ‚Milieuwirkung‘“ allein nicht zu erklären sei. Die „Wesensgleichheit“ der proletarischen Massen sei vielmehr bloß eine scheinbare. „Vor unseren Augen vollzieht sich ein Ausleseprozeß, löst sich eine Schicht der Fähigen ab, die nicht [...] wieder eine gemeinsame Oede und Leere“ darstelle. Wer solches dennoch behauptete, sei „mit den Trade Unions und den ihnen gleichwertigen Gewerkschaften auf dem europäischen Kontinent wenig ver-

⁷⁸ Karl Kautsky, *Der Sozialismus und der Kampf ums Dasein*, in: *Der Volksstaat* vom 28. und 30. 4. 1876.

⁷⁹ Bayertz, *Naturwissenschaft*, S. 368 f.

⁸⁰ Theodor Geiger, *Erbpflege und Sozialpolitik*, in: *Archiv für Soziale Hygiene und Demographie* NF. 8 (1933/34), S. 223–229, hier S. 225 f.

⁸¹ Erhard Lucas, Stichwort: „Ellenbogengesellschaft“. Historische Anmerkungen zu einem aktuellen Schlagwort. Rückblick auf die Debatte um Sozialdarwinismus und Sozialismus, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 35 (1984), S. 133–145, hier S. 143 ff.

traut“⁸². An solchen Positionen knüpften die soziologischen Untersuchungen der SPD-Führerschichten in den zwanziger Jahren an. Diese basierten auf der Prämisse von der denkbar größten Inhomogenität des Proletariats, denn „die geistigen Spannungen zwischen den untersten Schichten des sogenannten Lumpenproletariats und den klassenbewußten Führerschichten dürften [...] die zwischen den bürgerlichen Typen bestehenden Spannungen weit übertreffen“⁸³. Aus solchen Prämissen ergaben sich rasch eugenische Wertungen und Abwertungen⁸⁴.

Die biologische Aufwertung der Elite bedingte natürlich eine biologische Diffamierung des „Lumpenproletariats“. Selbst dort, wo innerhalb der Arbeiterbewegung die Lebensweise des „Lumpenproletariats“ nüchtern als Folge von Milieueinflüssen skizziert wurde, artikulierte sich das implizite oder explizite Werturteil, im Daseinskampfe versagt zu haben. Denn anders als der „erwachte sozialistische Arbeiter“ hatte dieser „traurigste Ausschnitt“ des Gesamtproletariats nicht die Kraft aufgebracht, „dem Fuseldunst und Lasterbrodem einer großstädtischen Mietskaserne“ zu entwachsen. Zu den „stumpfen Hirnen“ des „Lumpenproletariats“ war „der Sozialismus noch nicht vorgedrungen“: „[...] in die dunklen Hinterhöfe, in denen seine Gestalten umherwimmeln, fällt auch nicht der schwächste Schein sozialistischen Lichtes, und seine Menschen kennen nicht die Revolte, sondern nur die Resignation, die werden keine Empörer, sondern Lumpen, und der schrille Schrei eines an sich selbst verzweifelnden Nihilismus ist der trostlose Ausklang“⁸⁵.

Die zwischen Mitleid und Distanzierung oszillierende Haltung der Arbeiterbewegung mündete nach 1918 in ein ähnlich ambivalentes, Hilfe und Kontrolle vereinigendes wohlfahrtsstaatliches „Machtdispositiv“ (M. Foucault), dem die sozialdarwinistische Prämisse zugrunde lag, das „aus den Reihen bedrückter und mittelloser Proletarierschichten“ stammende „Lumpenproletariat“ sei „nicht tüchtig genug für den Lebenskampf“. Teils versagten diese Personen, „weil es ihnen an moralischen Abwehrkräften mangelt“, teils weil sie „erblich schwer belastete Menschenkinder“ seien. „Aus den Reihen dieser unglücklichen Menschen“, so wußte etwa die sozialdemokratische Frauenbewegung, „rekrutiert sich dann das Heer der Vagabunden, der Gewohnheitsverbrecher und der Dirnen“. Auf der Grundlage dieser Analyse plädierten dann wohlfahrtspolitisch engagierte SPD-Frauen dafür, diese „für den Lebenskampf zu schwachen Elemente in eine humane Obhut zu nehmen, sie vor sich selbst und die menschliche Gesellschaft vor ihnen zu schützen“⁸⁶. Diese doppelte Präventivstrategie münde-

⁸² Hans Fehlinger, Rezension zu Werner Sombart, *Das Proletariat*, in: *Politisch-Anthropologische Revue* 6 (1907/08), S. 347.

⁸³ Viktor Engelhardt, *Die Verteilung der Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre auf die Berufsgruppen*, in: *Neue Zeit* 41 (1923), S. 470–475, hier S. 470.

⁸⁴ Ähnliche Elitetheorien entstanden zugunsten der sowjetischen KP-Funktionäre in der sowjetischen Eugenik der zwanziger Jahre; vgl. Lydia T. Black, *The concept of race in Soviet anthropology*, in: *Studies in Soviet Thought* 17 (1977), S. 1–27; M. B. Adams, *The politics of human heredity in the USSR, 1920–1940*, in: *Genome* 31 (1989), S. 879–884.

⁸⁵ Hermann Wendel, Rezension zu C. Staun, *Lehrjahre in der Gosse*, in: *Neue Zeit* 32 (1914), S. 693 f.

⁸⁶ *Verwahrungsgesetz*, in: *Die Genossin* 2 (1925), S. 73 f.

te in den parlamentarischen Beratungen über ein neues Verwahrungsgesetz in konkrete politische Entwürfe; das Gesetz kam dann freilich doch nicht zustande, da der SPD eine Definition der zu Verwahrenden zu unsicher schien.

Ein Vorbild für die noch distanziertere, streng selektionistische Variante hatte schon der junge Kautsky geliefert, als er hinsichtlich der Ausrottung der australischen und nordamerikanischen Ureinwohner bekannte, „den Menschenfreund“ befallte schon „ein melancholisches Gefühl“, wenn er „diesen Vernichtungsprozeß ruhig ansehen“ müsse, „ohne helfen zu können“, um dann als theoretische Erkenntnis hinzuzusetzen: „[...] Das Gesetz des Kampfes ums Dasein ist ein hartes und unerbittliches.“⁸⁷ Dieser Fatalismus bestimmte einige Teile der Arbeiterbewegung bis in die Endphase der Weimarer Republik. Das Verbandsorgan der sozialdemokratischen Lebensreformer erklärte noch im Januar 1933, während man einen Tierzüchter, der auch die minderwertigen Exemplare sich fortpflanzen lasse, „mindestens für sehr dumm halten“ würde, sei es im Falle der menschlichen Gesellschaft „wirklich höchste Zeit“, der „Überwucherung der minderwertigen Elemente“ endlich mit rassenhygienischen Mitteln Einhalt zu gebieten. Sobald ein Mensch durch seine Existenz andere schädige, habe die Gesellschaft geradezu die Pflicht, einzugreifen. „Das Recht des Menschen auf sein Leben ist ein bedingtes. Soweit er die naturgesetzlichen Bedingungen nicht erfüllt, muß er unter den Folgen seiner Fehler leiden. Die Natur kennt keine Sündenvergebung.“ Einschränkend hieß es aber immerhin, innerhalb der menschlichen Gesellschaft dürfe diese natürliche Selektion keinesfalls durch „Vernichtung von Menschenleben“ nachgeahmt werden; statt dessen wurde für eine Verhinderung der Fortpflanzung erblich „Minderwertiger“ durch *eugenische Maßnahmen* bis hin zur Zwangssterilisation plädiert⁸⁸.

VI.

Sozialistische Eugenik blieb innerhalb der SPD stets ein eher elitäres Phänomen, das zunächst auf intellektuelle Zirkel, später – insbesondere nach 1919 – auf die medizinischen und sozialpolitischen Experten der Partei konzentriert blieb. Innerhalb der sozialistischen Intelligenz erhob sich gegen das eugenische Denken anfänglich auch Widerspruch, der quer zu sonstigen innerparteilichen Frontlinien verlief. Um 1920 war die Entwicklung jedoch schon so weit vorangeschritten, daß in den maßgeblichen gesundheits- und bevölkerungspolitischen Expertengruppen der Partei ein grundlegender Konsens über die Notwendigkeit eugenischer Politik bestand, wenn man sich auch über konkrete eugenische Maßnahmen und ihre jeweilige „Durchschlagskraft“ noch längst nicht einig war. Die Mehrheit der Partei verhielt sich zu den wachsenden Akti-

⁸⁷ Karl Kautsky, Der Kampf ums Dasein in der Pflanzenwelt, in: *Neue Zeit* 1 (1883), S. 186–189, hier S. 188 f.; ders., Die Indianer im Kampf ums Dasein, in: *Zürcher Post* vom 14. 8. 1884.

⁸⁸ Hat jeder Mensch das Recht der Fortpflanzung? (Die Unfruchtbarmachung der geistig Minderwertigen), in: *Volksgesundheit* 43 (1933), S. 6 ff., hier S. 7 f.

vitäten ihrer eugenischen Sozialtechnologien teils wohlwollend, teils passiv, behinderte sie zumindest in keiner Weise.

Die zentralen eugenischen Kategorien „Minderwertigkeit“ und „Auslese“ richteten sich keineswegs nur gegen Angehörige marginaler Gruppen oder der Unterschicht, sondern – zumindest theoretisch – ebensogut gegen sozial besser gestellte Erbkrankte und waren damit letztlich klassenunspezifisch⁸⁹. Daher läßt sich das „Lumpenproletariat“ auch nicht als *die* Zielgruppe der Eugenik schlechthin identifizieren. Da der Begriff „Minderwertigkeit“ jedoch schillernd war und in ihm ein ganzer „Komplex aus industrieller Brauchbarkeit sowie öffentlicher Wohlanständigkeit oder kommunikativer Anpassungsfähigkeit“⁹⁰ mitschwang, mußte er gegenüber solchen sozialen Gruppen besondere Brisanz entfalten, die gegen all diese Wertmuster verstießen: Dies traf insbesondere auf „Asoziale“, Kriminelle, Schwachsinnige“ zu, wobei die Gefahr für die Arbeiterbewegung stets darin bestand, daß „die Grenzen“ dieser Gruppen „zum ‚Proletariat‘ fließend“ waren⁹¹. Marx hatte das Phänomen der „Entartung“ noch als Folge der umweltbedingten Massenverelendung im Kapitalismus begriffen⁹²; mit der Politisierung naturwissenschaftlich-szientistischer Denkmuster wurden in den folgenden Jahrzehnten „die Pauperisierung der Massen, Kriminalität und Alkoholismus“ zunehmend weniger als Kosten des tiefgreifenden sozialen Wandels, sondern vielmehr „als Folgen der Degeneration des Erbguts interpretiert“⁹³. Schon 1909 hatte Edmund Fischer, ein zum SPD-Partei-Redakteur und Reichstagsabgeordneten aufgestiegener Bildhauergeselle, unter Berufung auf Lombroso argumentiert, das sich vorwiegend aus Landstreichern, Alkoholikern und Prostituierten rekrutierende „Lumpenproletariat“ sei nicht allein durch sein Milieu geschädigt, sondern in erster Linie „geistig minderwertig“⁹⁴. Fischer hob bei dieser Wertung ausdrücklich hervor, daß schon Marx und Engels diese Gruppe als „passive Verfaulung der untersten Schichten“ bezeichnet hätten, womit er deren Werturteil biologisierte. Der SPD-Funktionär wehrte sich entschieden dagegen, etwa zeitweilig arbeitslose *echte* Proletarier mit solchem „Lumpenproletariat“ gleichzusetzen⁹⁵.

Diese Empfindlichkeiten wurden wesentlich dadurch geschürt, daß sich – auch in der eugenischen Debatte – die Vertreter der Arbeiterbewegung immer wieder gegen die von bürgerlicher Seite gepflegte sozialdarwinistische Unterstellung verwehren mußten, das gesamte Proletariat sei erblich minderwertig und habe daher seine

⁸⁹ Vgl. Gisela Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986, S. 72 ff.

⁹⁰ Dörner, Mitleid, S. 28.

⁹¹ Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, Blut und Gene, S. 20; Jürgen Reyer, Alte Eugenik und Wohlfahrtspflege. Entwertung und Funktionalisierung der Fürsorge vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1991, S. 129; Klaus Scherer, „Asozial“ im Dritten Reich. Die vergessenen Verfolgten, Münster 1990, S. 37–56.

⁹² Vgl. Nolte, Idealsociologie, S. 156.

⁹³ Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, Blut und Gene, S. 18.

⁹⁴ Vgl. Edmund Fischer, Die sexuellen Probleme, in: Sozialistische Monatshefte 15 (1909), S. 959–966, hier S. 961 ff.

⁹⁵ Vgl. Edmund Fischer, Das Lumpenproletariat, in: Ebenda, S. 1133–1139, hier S. 1133, 1135.

schlechten Lebensumstände vollauf verdient. Wenn bürgerliche Wissenschaftler den Terminus „Proletariat“ als Synonym für Asoziale, „Verbrecher, Dirnen, Zuhälter, Arbeitsscheue usw.“ verwandten, so erschien dies sozialistischen Rezensenten als Polemik im Krieg der „Proletarier“-Begriffe, als schlicht unwissenschaftliche, an Böswilligkeit grenzende „Kampfansage gegen den Sozialismus“⁹⁶. Selbst einigen Vertretern der völkischen Rassenhygiene ging dieser offensichtliche politische Mißbrauch der Genetik auf Kosten der Arbeiterbewegung zu weit: „Oberflächliche Kenntnis“, vielleicht aber „auch absichtliches Mißverstehen dieser Lehren“ führe – so das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ noch 1932 – „bei Laien nicht selten zu Folgerungen in dem Sinne, als wären die wirtschaftlich und gesellschaftlich führenden Schichten eines Volkes im Alleinbesitz der wertvollen Anlagen“. Deshalb sei es nicht verwunderlich, daß die Arbeiterbewegung die Eugenik lange Zeit abgelehnt und als „Bourgeoiswissenschaft“ abgetan habe. Dabei sei doch „die soziale Klasse der industriellen Arbeiterschaft [...] sicher kein ungeeignetes Objekt für eugenische Bestrebungen“⁹⁷.

Weit weniger gelassen reagierten sozialistische Eugeniker, die von rechter Seite in ihrem Engagement sichtlich unterschätzt wurden, auf solche Minderwertigkeits-Diagnosen über das Industrieproletariat. Im polemisch-szientistischen Diskurs führten sie ihrerseits eugenische Argumente gegen die „Anderen“ – Bourgeoisie und „Lumpenproletariat“ – ins Feld. Einige sozialistische Gegen-Polemiker sprachen sogar explizit von einer „Lumpenbourgeoisie“ als eugenisch minderwertiger Zielgruppe⁹⁸. So erklärte Oda Olberg schon 1906, während die wichtigste Ursache für die Massenentartung der Arbeiterschaft in Wahrheit deren Massenelend, also das negative Milieu, sei, herrsche eine „rapide“ erbliche Entartung gerade in den oberen Schichten der Bevölkerung. Der dort besonders auffällige „Mangel an Zuchtwahl“ bedinge ein „Aufpäppeln der Minderwertigen (Nachkommen von Syphilitikern, Alkoholikern, Wüstlingen, Tuberkulösen usw.)“, was unweigerlich zur „Rassenschädigung“ führen müsse⁹⁹. Solche Argumente gingen direkt auf SPD-Positionen in der sozialdarwinistischen Kontroverse nach 1880 zurück¹⁰⁰.

Sehr viel stärker noch wirkte die aus traditionellen, politischen und sozialdarwinistischen Motiven begründete Distanzierung des „revolutionären“ Proletariats vom „Lumpenproletariat“ in die werdende sozialistische Eugenik hinein. Gerade sozialistische Ärzte dehnten das Abgrenzungskriterium des *Bewußtseins* immer stärker vom politischen Bereich auf das Biologische und Sexuelle aus. So stellte etwa der linkssozialistische Mediziner Max Hodann dezidiert ein „Bildungsproletariat“ der „wertvollsten Famili-

⁹⁶ R. F. Fuchs, Rezension zu A. Basler, Einführung in die Rassen- und Gesellschaftsphysiologie, in: Die Gesellschaft 3 (1926), S. 283–286, hier S. 283 ff.

⁹⁷ Ernst Brezina, Arbeiterschaft und Aufartung, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 26 (1932), S. 15–35, hier S. 33 f.

⁹⁸ Vgl. Byer, Rassenhygiene, S. 163 ff.

⁹⁹ Vgl. Oda Olberg, Bemerkungen über Rassenhygiene und Sozialismus, in: Neue Zeit 24 (1906), S. 725–733, hier S. 731 ff.

¹⁰⁰ Vgl. Karl Kautsky, Der Darwinismus und die Bourgeois-Wissenschaft, in: Der Sozialdemokrat vom 9. 10. 1884.

en“ gegen das Lumpenproletariat. Der Wiener Kommunalarzt und Sozialist Karl Kautsky jr. wiederum versuchte diesen angeblich auch eugenisch relevanten Bewußtseins-Unterschied zwischen Proletariat und „Lumpenproletariat“ umfassender zu definieren. Beide Gruppen, so Kautsky, litten unter der grundlegenden (schon von Marx so definierten) „Unsicherheit der Existenz“. Während jedoch der Lumpenproletarier auf seine Klassenlage mit „stumpfe[r] Ergebnisheit in sein Schicksal und Gleichgültigkeit gegenüber den Folgen seines Tuns“ reagiere, sei der „moderne Industrieproletarier“ ein ganz „anderer Mensch“: „ihm ist seine Klassenlage voll bewußt geworden. Er leidet unter ihr nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und er kämpft mit voller Hingabe [...], um die Lage seiner Klasse zu verbessern.“ Nicht zuletzt zeuge er – anders als der Lumpenproletarier – „nicht wahllos und zügellos Kinder, ohne sich zu kümmern, was aus ihnen wird“¹⁰¹. Dem bewußten Proletariat wurde so die Fähigkeit zu bewußter, rationaler Fortpflanzung attestiert, während dieselbe beim generell ziel- und besinnungslosen Lumpenproletarier keineswegs vorausgesetzt werden und zu einer wie auch immer gearteten Kontrolle der eugenischen Soziabilität Anlaß geben konnte.

Dementsprechend begründete der prominente sozialistische Arzt Ignaz Zadek seine Kampagne gegen den Alkoholismus damit, daß die Trunksucht sowohl die Trinker als auch deren Nachkommen geistig ruiniere. Der Trinker verstieß außerdem gegen das der SPD so wichtige Kriterium der Organisierbarkeit: Zadek diagnostizierte, daß „das alkoholisierte Hirn des Gewohnheitstrinkers“ nicht nur schlecht funktioniere, „abnorm reizbar und erregbar“ sei und zu Gewalttätigkeiten neige, sondern daß es auch „jeder ernsteren Denkarbeit, jeder ruhigen Agitation und Organisation widerstrebt“. Damit sei es „eine schlechte Waffe, wie für den Kampf ums Dasein überhaupt, so im besonderen für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse“. Und gerade deshalb habe „die Sozialdemokratie, die den Unverstand und die Indifferenz der Massen als ihren ärgsten Feind betrachtet, in dem Kampf gegen den Alkohol in vorderster Reihe zu stehen“¹⁰². Zu diesem eher organisationspatriotischen Kriterium trat die neue These, Alkoholiker produzierten eine erblich minderwertige Nachkommenschaft, was den Trinker auch in generativer Hinsicht mit dem zentralen Ziel des stetigen Aufstiegs der Arbeiterklasse in Konflikt brachte. Zadek betonte schon 1911, daß Alkoholismus durchaus zu „Unfruchtbarkeit und Entstehung minderwertiger Nachkommen“ führen und daher in beiden Fällen „eine fortschreitende Verkümmern der menschlichen Rasse“ bewirken könne¹⁰³. Der Kampf gegen den Alkoholismus, der ohnehin schon auf einem Konglomerat aus Moralismus, Lebensreformbestrebungen und Versuchen zur Organisationsdisziplinierung beruhte, wurde gerade von sozialistischen Ärzten, aber auch von Vertretern der sozialistischen Lebensreform- oder Frauenbewegung, in der Folgezeit mehr und mehr mit eugenischen Argumenten angereichert.

¹⁰¹ Zu Hodann siehe Wilfried Wolff, Max Hodann (1894–1946) – Sozialist und Sexualreformer, Hamburg 1993, S. 222. Das Kautsky-Zitat zit. nach Byer, Rassenhygiene, S. 158.

¹⁰² Ignaz Zadek, Auch ein Beitrag zur Alkoholfrage, in: Sozialistische Monatshefte 6 (1902), S. 809–812, hier S. 812.

¹⁰³ Aus den Schriften von Ignaz Zadek, in: Der Sozialistische Arzt 7 (1931), S. 218 ff., hier S. 218.

Kategorisch wandte sich Oda Olberg 1926 gegen die beim „Klassenfeind“ so beliebte Gleichsetzung von „Proletariat“ und „Lumpenproletariat“. Insbesondere in ihrem eugenischen Hauptwerk „Die Entartung in ihrer Kulturbedingtheit“ machte sie Front gegen bürgerlich-sozialdarwinistische Auffassungen, das Proletariat bilde sich in ständiger negativer Auslese „aus dem Abfall der herrschenden Klasse“. Die breite Masse „der qualifizierten Arbeiter“, so betonte Olberg, sei kein minderwertiger Bodensatz der Gesellschaft, sondern bilde „ein soziales Ganze[s], das Tradition und soziale Schranken zusammenhalte, und das dem Einsickern unterliegender bürgerlicher Elemente einfach dadurch Widerstand entgegenstellt, daß es im großen ganzen ein hohes Maß physischer Leistungsfähigkeit oder doch Zähigkeit voraussetzt“. Der Proletarier, der in der Regel eben nicht den sozialen Aufstieg in eine andere Klasse unternahme, sondern aus sozialen und mentalen Gründen in seiner eigenen Klasse verbleibe, dürfe aufgrund dieser sozialen Beständigkeit „keineswegs [als] ein im Daseinskampf Gescheiterter“ diffamiert werden¹⁰⁴.

Hatte Kautsky jr. den Unterschied zwischen „Proletariat“ und „Lumpen“ noch in Bewußtsein und Verhalten (insb. dem Fortpflanzungsverhalten) gesehen, ohne damit die objektive Identität der Klassenlage beider Gruppen infragestellen zu wollen, so lieferte Oda Olberg eine weit tiefgreifendere biologische Begründung dieser Kluft. Sie definierte das „Lumpenproletariat“ soziologisch und biologisch gezielt aus dem „Proletariat“ hinaus. Die „Gültigkeit der Milieutheorie“ beschränkte Olberg in schon klassischer Manier auf das Industrieproletariat¹⁰⁵; mit dem „Lumpenproletariat“ verhalte es sich hier nämlich „ganz anders“. Dieses rekrutiere sich „durchaus nicht vorwiegend aus dem Proletariat“; „Lumpenproletarier“ seien vielmehr „überhaupt keine *wirtschaftliche*, sondern eine *biologische Kategorie*, die sich aus dem Abfall aller sozialen Schichten bildet“. Betrachte man diese Gruppe von Menschen, „die aus dem Produktionsmechanismus der Gesellschaft geschleudert sind, die dauernd der Armenpflege zur Last liegen, ständig obdachlos sind, als Bettler, Vagabunden und Gewohnheitsverbrecher das Leben fristen“, so erscheine deren „soziale[r] Schiffbruch“ durchaus als „eine Folgeerscheinung und ein Ausdruck biologischer Unzulänglichkeit“. Gewiß gebe es auch Menschen, „die ohne Veranlagung“, durch ungünstige soziale Umstände also, in diese Schicht abgeglitten seien, doch bildeten sie „nur einen kleinen Bruchteil der Deklassierten“. Deren „Hauptmasse“ bestehe jedenfalls „aus Entarteten, aus Imbezillen oder Psychopathen“¹⁰⁶.

Solches Denken blieb nicht auf die sozialistische Publizistik beschränkt, sondern fand auch Eingang in eine „linke“ akademische Soziologie. Der Sozialdemokrat Theodor Geiger etwa, 1928–1933 Professor an der TU Braunschweig und danach im skan-

¹⁰⁴ Oda Olberg, *Die Entartung in ihrer Kulturbedingtheit*, München 1926, S. 19 f.

¹⁰⁵ Vgl. Byer, *Rassenhygiene*, S. 158.

¹⁰⁶ Olberg, *Entartung*, S. 19 f.; hinsichtlich des sozialen Umgangs mit diesen „defekten“ Menschen verfolgte Olberg keineswegs die radikale Maxime „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen!“, wie dies Byer, ebenda, S. 158 f., irrigerweise und mit sinnwidrigen Zitaten behauptet; statt dessen plädierte Olberg sogar dafür, den „Minderwertigen“ „die Daseinsfristung am Rande der Gesellschaft zu erleichtern“, da es für die Gesellschaft „sehr viel kostspieliger“ sei, sie als Kranke, Irre oder Verbrecher abzustempeln und auszusondern, was zudem vielfach sachlich nicht gerechtfertigt wäre; Olberg, ebenda, S. 22.

dinavischen Exil, ging mit Oda Olbergs eugenischen Überzeugungen völlig konform. „Erbpflege“ bedeutete für Geiger, sich „nicht mehr damit“ zu begnügen, „die Menschenmassen, die uns mit jedem neuen Zeitalter beschert werden, hinzunehmen, wie sie sind“. Eine umfassende sozialpolitische Pflege der lebenden Menschen sollte mit einer negativ-eugenischen vorgeburtlichen Auslese verknüpft werden, denn „je edler der Stoff, desto edleres Erzeugnis kann sorgsame Arbeit daraus schaffen“¹⁰⁷. Ganz auf der Linie Olbergs bestritt der Soziologe auch die Berechtigung der weitverbreiteten Vergleiche zwischen Berufsgruppen (insb. der Arbeiterschaft) und dem „Lumpenproletariat“ oder Verbrechern; letztere seien doch eindeutig keine Erwerbsgruppe, sondern hier handle es sich „teils um sozialen Auswurf, teils um Kranke“. Wer dennoch – wie etliche bürgerliche Eugeniker – eine soziale Wertigkeitsskala aufstelle, „in der die Arbeiterschaft als wertmäßig benachbarte Schicht neben das ‚Lumpenproletariat‘ gestellt wird, der legt nicht nur von verbotener Unwissenheit Zeugnis ab; er bekundet [auch] einen Mangel an sozialem Taktgefühl, der ihn unwürdig macht, im Namen einer so edlen und sozialetisch so wichtigen Sache wie der Erbpflege zu sprechen“¹⁰⁸.

Das soziale Taktgefühl gegenüber dem organisierten Proletariat der Arbeiterbewegung ging mit einer scharfen Abgrenzung gegenüber dem „Lumpenproletariat“ einher: Obwohl „der fatale und unsinnige Ausdruck ‚Lumpenproletariat‘“ – dessen marxistisch-polemische Konnotationen Geiger offensichtlich nicht bewußt waren – „dem böartigen Vergleich mit dem echten Proletariat eine scheinbare Berechtigung“ gebe, sei dieser wissenschaftlich nicht zulässig: Beim lumpenproletarischen „Gesindel“ handle es sich nämlich um die „Bärme aller echten sozialen Schichten“ und nicht um eine kompakte soziale Gruppe direkt unterhalb des Proletariats; „jener Auswurf“, der vielmehr klar „außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft“ stehe, umfasse „die Gestrandeten und Deklassierten aller sozialen Zonen – zumeist Untermenschen, die vom Mutterleib an geistig und moralisch, oft auch körperlich, minderwertig sind“. Mit dieser These von den „Untermenschen“, denen er eine den „Standlosen (Unehrliehen) in der ständischen Gesellschaft“ vergleichbare Rolle jenseits aller Schichtensoziologie zumaß¹⁰⁹, verlor sich der zum Eugeniker mutierende Soziologe Geiger in einem strikten Erbdeterminismus. Größten Wert legte er auf die Feststellung, daß das in tiefstem Sinne a-soziale „Lumpenproletariat“ „dem Proletariat nicht um einen Deut näher [stehe] als etwa den ‚Akademikern‘“¹¹⁰.

Diese denkbar scharfe Unterscheidung zwischen „Proletariat“ und „Lumpenproletariat“ mündete bei Geiger folgerichtig in eine ebenso deutliche Abgrenzung der Sozialpolitik von der Wohlfahrtspolitik: Letztere konnte demnach als „Schaffung von Ausnahmemeilieu für Mindertaugliche“ erscheinen, die in exzessiver Form durchaus als

¹⁰⁷ Theodor Geiger, *Erbpflege. Grundlagen – Planung – Grenzen*, Stuttgart 1934, S. 7; Geigers Schrift konnte in Deutschland noch veröffentlicht werden, während sich ihr Autor bereits im dänischen Exil befand.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 57.

¹⁰⁹ Theodor Geiger, *Soziologische Kritik der eugenischen Bewegung*, Berlin 1933, S. 33.

¹¹⁰ Geiger, *Erbpflege*, S. 58.

„Gegenauslese“ wirkte und den „Ruf nach rücksichtsloser [eugenischer] Ausmerze“ berechtigt erscheinen ließ. Hingegen wehrte sich Geiger entschieden dagegen, diese Kritik an unterschiedsloser Wohlfahrtspolitik auch auf die sozialpolitische „Milderung der sozialen Schichtmilieus“ auszudehnen. Sozialpolitik für breite Bevölkerungsschichten sei alles andere als „Gegenauslese“, sie wolle vielmehr „durch wenigstens teilweisen Ausgleich des sozialen Handicaps die natürliche Auslese wieder zur Geltung bringen“¹¹¹. Es sei daher in keiner Weise angängig, „in der öffentlichen Debatte die Adressaten der Sozialpolitik“ – also die breite Arbeiterschaft, aber längst nicht nur diese – „in nächste Nachbarschaft mit ‚minderwertigen Volkselementen‘ zu bringen“¹¹².

Diese quasi schichtungssociologisch untermauerte Distanzierung von „Proletariat“ und „Lumpenproletariat“, wie sie Olberg und insbesondere Geiger entwickelten, wurde im sozialistisch-eugenischen Diskurs nicht völlig konsensfähig. Vielen linken Eugenikern reichte eine – ansonsten ähnlich scharfe – Binnendifferenzierung in verschiedene proletarische Schichten. Die praktischen Konsequenzen beider Positionen unterschieden sich freilich kaum. So grenzte die prominente SPD-Reichstagsabgeordnete Antonie Pfülf, Generalstochter und Lehrerin, die „lumpenproletarischen Minderwertigen“ zwar nicht rigoros aus, sie teilte jedoch rückhaltlos die (nicht nur im sozialistischen Spektrum beliebte) These eines engen Zusammenhangs zwischen „Lumpenproletariat“ und Verbrechen. Pfülf trat 1923 im Zentralorgan der sozialdemokratischen Frauenbewegung für eine freiwillige, eugenisch motivierte Geburtenbeschränkung bewußter Proletarierinnen ein, um auf diese Weise das Problem des erblich veranlagten jugendlichen Verbrechen zu lösen zu helfen. Ein Großteil der jugendlichen Fürsorgezöglinge und Sträflinge sei nämlich eindeutig „abnorm“ und „schon in der Keimentwicklung vorausbestimmt worden zum Schädling der Gesellschaft“; eine negative Lebensumwelt habe dann das ihrige dazu getan, um diese kriminelle Anlage zu entfalten. Anders als für Olberg und Geiger war für Antonie Pfülf die Bekämpfung dieses kriminellen „Lumpenproletariats“ noch ein binnenproletarisches Problem, „eine ureigene Sache des Proletariats, eine sehr ernste Sache seines Klassenkampfes, für die die Frauen in erster Reihe ins ‚Treffen‘ müßten. Negative Eugenik wurde hier zur Sache politisch und sittlich hochwertiger Proletarierinnen, die neben dem Klassenkampf gegen die Bourgeoisie eine zweite Front „in unseren eigenen Reihen“ eröffneten, „gegen den Feind, den wir am meisten hassen, gegen Stumpfheit, Unverstand, Verantwortungslosigkeit der breiten Massen auch auf dem Gebiet der Fortpflanzung“¹¹³. Das Dilemma gesamtproletarischen Einheitsdenkens und binnenproletarisch-eugenischer Abgrenzung suchte Pfülf, wie auch andere Vertreterinnen der SPD, durch eine – fast möchte man sagen – sexistische Höherbewertung weiblicher Proletarier zu lösen. Ihr Engage-

¹¹¹ Theodor Geiger, Natürliche Auslese, soziale Schichtung und das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 12 (1933/34), S. 159–183, hier S. 161 f.

¹¹² Theodor Geiger, Eugenik. Soziologische Betrachtungen, in: Soziale Praxis 42 (1933), S. 35–43, 65–70, hier S. 37.

¹¹³ Toni Pfülf, Jugendliches Verbrechen, in: Die Gleichheit 33 (1923), S. 50 f.

ment gegen „lumpenproletarische“ Kriminelle mündete später in die von ihr mitgetragenen SPD-Sterilisationsinitiativen im Strafrechtsausschuß des Reichstages¹¹⁴. Andere SPD-Politikerinnen motivierten mit ähnlichen eugenischen Analysen eine dauerhafte Zwangsasylieerung erblich belasteter Jugendkrimineller¹¹⁵.

„Lumpenproletarier“ und erbkrankte Kriminelle paßten aus der Sicht dieser Sozialdemokraten nicht in eine künftige sozialistische Gesellschaftsordnung. Hier nämlich war „der an Körper und Geist völlig gesunde Mensch die Grundlage des Idealstaates“¹¹⁶. Nicht nur sozialdemokratische Gesundheitspolitiker hatten erklärtermaßen „an der Erzeugung und Erhaltung des gesunden Menschen [...] ein wesentlich größeres Interesse als die uns als Gegner gegenüberstehenden bürgerlichen Parteien“, wobei sie auf Umweltverbesserung ebenso wie auf die gezielte „Ausmerzung“ des „Unglück[s] körperlicher oder geistiger Erkrankungen“ setzten¹¹⁷. Auch für kommunistische Intellektuelle stand es außer Frage, daß eine künftige sozialistische Rassenhygiene das Ziel verfolgen würde, „innerhalb der Gattung Mensch diejenigen Menschenschläge bewußt zu entwickeln [...], die den neuen wirtschaftlichen und kulturellen Daseinsbedingungen des Sozialismus am weitestgehenden entsprechen“¹¹⁸. Auch in sozialistischen Kreisen zitierte man feierlich das Nietzsche-Wort: „Nicht fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf!“¹¹⁹ Dachte sich der alte Karl Kautsky diesen „Übermenschen“ noch vergeistigt-intellektuell¹²⁰, so stand Leo Trotzki der neuen Generation moderner Sozialtechnologien mit dem Credo schon näher, die sozialistische Gesellschaft werde „einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus, und wenn man so will – den Übermenschen zu schaffen“ in der Lage sein¹²¹. Der britische Sozialist und Eugenik-Anhänger H. G. Wells verglich den planenden wissenschaftlichen Sozialisten mit einem Gärtner: Er suche „einen Plan zu machen, wie man einen Garten entwirft und anlegt, damit süße und angenehme Dinge wachsen können, sich weite und schöne Aussichten eröffnen und Unkraut und Fäulnis verschwinden“¹²². Nicht nur Wirtschaft und Gesellschaft wurden durch einen solchen Plan geordnet, sondern auch der Mensch selbst sollte einer umfassenden, daher auch eugenischen „Planbewirtschaftung des menschlichen Lebens“¹²³ unterworfen werden.

¹¹⁴ Vgl. Schwartz, Sozialistische Eugenik.

¹¹⁵ Vgl. Verwahrungsgesetz, S. 73 f.

¹¹⁶ Andreas V. Knack, Ein Aktionsprogramm zum Gesundheitswesen?, in: Neue Zeit 40 (1922), S. 173–180, hier S. 174.

¹¹⁷ Ebenda, S. 173 f.

¹¹⁸ Max Levien, Stimmen aus dem deutschen Urwalde. Zwei neue Apostel des Rassenhasses, in: Unter dem Banner des Marxismus 2 (1928), S. 150–195, hier S. 162.

¹¹⁹ Vgl. Henriette Fürth, Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem, Stuttgart 1929, S. 15.

¹²⁰ Vgl. Karl Kautsky, Die materialistische Geschichtsauffassung, Bd. 2, Stuttgart/Berlin² 1929, S. 839 ff.

¹²¹ Zit. nach Hans Fenske, Politisches Denken im 20. Jahrhundert, in: Hans-Joachim Lieber (Hrsg.), Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, Bonn 1991, S. 657–880, hier S. 760.

¹²² Zit. nach Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992, S. 51.

¹²³ Knack, Aktionsprogramm, S. 177.

„Wahrhaft explosiv“ wurde dieses ausufernde, prometheische „Selbstvertrauen des Gärtners“ durch die „Vermischung“ mit „Ressentiments gegen den ‚Anderen‘“¹²⁴. In diese Gefahrenzone geriet auch das „Lumpenproletariat“. Obwohl die sozialistische Eugenik keine „Kriegserklärung“ an die „Lumpenproletarier“ darstellte, sondern stets an der humanen Betreuung bereits lebender Menschen festhielt, wurden doch jene Bevölkerungsgruppen, die dem Ziel einer sozialistisch-eugenischen Leistungsgesellschaft nicht entsprachen, sozialdemokratischen Gesundheitsexperten zunehmend „zum Feindbild“¹²⁵. So illustrierte der prominente Sozialhygieniker und SPD-Reichstagsabgeordnete Alfred Grotjahn seine Forderung nach eugenischer Differenzierung des Geburtenrückganges bedenkenlos mit den später von Geiger so heftig kritisierten eugenischen Wertigkeitsskalen: Indem der Geburtenrückgang zunächst stets die oberen, als hochwertig definierten Schichten der Bevölkerung ergreife, führe er notwendig zu einem eugenischen Qualitätsverlust in der Nachkommenschaft eines Volkes; als Beleg wurden die wissenschaftsüblichen, doch im sozialistischen Diskurs recht gewagten Beispiele aus dem Adel und der Beamtenschaft angeführt. Diese eugenische Wertigkeitsskala dehnte Grotjahn gezielt auf die Binnenschichtung des Industrieproletariats aus: „Auch innerhalb der Arbeiterklasse“ hätten mittlerweile die jeweils „gehobenen Schichten weniger Kinder“, als zur quantitativen Bestandserhaltung aus eigener Kraft notwendig wäre. Demgegenüber zeichneten sich unqualifizierte, niedere Arbeiterschichten durch eine umfangreichere Nachkommenschaft aus.

Diese Thesen wußte Grotjahn statistisch exakt zu belegen: Bei hundert Familien wären für deren Bestandserhaltung 350 Kinder notwendig; tatsächlich entfielen jedoch auf 100 Spinner und Weber 344, auf 100 Metallarbeiter 285, auf 100 Maschinenbauer 244 sowie auf 100 Elektrotechniker lediglich 189 Kinder. Die Beobachtung der geringeren Fortpflanzung „Hochwertiger“ könne jeder Arbeiter mühelos selbst machen: „Man braucht sich ja auch nur in seinem Bekanntenkreis umzusehen, um feststellen zu können, daß die sich besonders auszeichnenden Parteigenossen, Sekretäre, Redakteure und Abgeordnete nur ausnahmsweise eine Kinderzahl von drei oder mehr erreichen“¹²⁶. Den sozialdemokratischen Arbeitern wurde damit unverblümt nahegelegt, einen Elektrotechniker für eugenisch hochwertiger zu halten als einen Metallarbeiter – erst recht galt die *captatio benevolentiae* eugenischer Hochwertigkeit für die Funktionselite der Partei, die schon der frühe bürgerliche Sozialdarwinismus¹²⁷ zuweilen als hochwertige Minorität klassifiziert hatte.

Grotjahn sah in der eugenisch negativ wirkenden Geburtendifferenzierung einen weiteren Beweis für „das Marx'sche Gesetz, daß Veränderungen der Quantität in solche der Qualität umschlagen“. Wenn diese Entwicklung ungehemmt fortschreite, so warnte der Gesundheitspolitiker seine Genossen, würde letztlich „auch das deutsche Prole-

¹²⁴ Bauman, *Moderne*, S. 52.

¹²⁵ Byer, *Rassenhygiene*, S. 158.

¹²⁶ Alfred Grotjahn, *Proletariat und Geburtenrückgang*, in: *Neue Zeit* 41 (1923), S. 164–171, 205–209, hier S. 170f.

¹²⁷ Vgl. Otto Ammon, *Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie*, Hamburg 1891, S. 73, 94.

tariat seine Rolle als der [weltweite] Hauptträger einer sozialistischen Zukunft [...] ausgespielt haben“¹²⁸. Das hieß: Generatives Verhalten und politische Effizienz wurden für das bewußte Proletariat miteinander verknüpft. Die relativ größere Vermehrung im „Lumpenproletariat“ sollte von der Arbeiterbewegung als politisches und eugenisches Alarmsignal begriffen werden, da hierdurch auch die eigene politische Qualität tangiert zu werden drohte. Dieser prognostizierten Negativ-Entwicklung wollte Grotjahn durch eine eugenisch gestaffelte Umkehrung der bevölkerungspolitischen Entwicklung zugunsten der „höherwertigen“ Schichten begegnen. Dabei setzte er jedoch stärker auf die Förderung von Geburtenvermehrung bei „Höherwertigen“ als auf negative Zwangsmaßnahmen gegen „Minderwertige“. Damit wurde die alte, in der bekannten „Gebärstreikdebatte“ noch 1913 vehement gegen Teile der eigenen Basis verfochtene Auffassung der SPD-Führung, eine hinreichende Vermehrung der Arbeiterklasse sei für die Bestandserhaltung der „Soldaten der Revolution“ unerlässlich¹²⁹, von Grotjahn nur um ein eugenisches Argument angereichert.

Es ist bemerkenswert, daß insbesondere der Arbeiterbewegung nahestehende Soziologen zu einer strikten Ausgrenzung des „Lumpenproletariats“ neigten. Theodor Geiger vermied es zwar, aus den kollektiven Wiederaufstiegsbestrebungen verproletarisierter Handwerkerschichten, die diese zur „Kerntruppe“ der frühen Arbeiterbewegung werden ließ, zugleich auf deren eugenische Hochwertigkeit zu schließen. Auch hütete er sich, die ungelernete Arbeiterschaft und das „Lumpenproletariat“ für gleichermaßen „minderwertig“ zu erklären¹³⁰. Sein für die thüringischen freien Gewerkschaften tätiger Kollege Karl Valentin Müller ließ hingegen in beiden Fragen alle wissenschaftliche Behutsamkeit fahren. Müller verschärfte die verbreiteten sozialistisch-eugenischen Auffassungen über erbliche Qualitätsunterschiede im Proletariat durch die „These, daß wir in der organisierten Arbeitnehmerschaft die sozialbiologische Elite der proletarischen Bevölkerung zu sehen haben“, denn „die Organisierbarkeit entsprach zunächst und entspricht noch heutigentags im höchsten Masse der beruflichen Qualifiziertheit“¹³¹. Dabei markierte der Zusammenhang zwischen Berufsqualifikation und politischer Organisiertheit für Müller nur scheinbar eine binnenproletarische Kluft; die hierin aufscheinende biologische Höherwertigkeit der Arbeiterbewegung im Vergleich zum Gesamt-Proletariat erklärte Müller vielmehr mit der weitgehenden Herkunft der Sozialdemokratie aus dem verproletarisierten Mittelstand. Eine von ihm 1926 in Thüringen und Sachsen durchgeführte „Gewerkschaftsenquete“ habe ergeben, daß der überwiegende Teil der qualifizierten Arbeiter und ein Großteil der gelernten Arbeiter aus früheren Mittelstandsfamilien stamme, während

¹²⁸ Grotjahn, Proletariat, S. 170f.

¹²⁹ Ulrich Linse, Arbeiterschaft und Geburtenentwicklung im Deutschen Kaiserreich von 1871, in: AfS 12 (1972), S. 205–271; Anna Bergmann, Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle, Hamburg 1992, S. 286–294.

¹³⁰ Geiger, Natürliche Auslese, S. 176f., 165f.

¹³¹ Karl Valentin Müller, Rassenhygiene und soziale Bewegung, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 24 (1930), S. 348–366, hier S. 361.

75 % der an- und ungelerten Arbeiter in den zwei vorangehenden Generationen aus einem Milieu der An- und Ungelernten kämen. Der durch die Industrialisierung ins Proletariat gezwungene „latente Mittelstand“ sei ganz natürlich „zum Träger der sozialen Bewegung, und gerade auch der sozialistischen Teile dieser Bewegung“ geworden; sein erbitterter Klassenkampf gegen eine Ordnung, „die ihm die naturentsprechende Entfaltung verwehrte und die Aufstiegsmöglichkeiten immer mehr einengte“, sei „sozialbiologisch gesehen eben mehr ein Schichtenkampf, ein Kampf von Rassenwerten gegen ein Milieu der Verkümmern und Herabzucht“ gewesen. Es sei in dieser Hinsicht „kein Wunder“, daß „die Staatsfreudigkeit dieses wackeren Kernes der sozialen Bewegung stieg, als er glaubte, durch Sozialpolitik bessere Behauptungschancen, durch Verfassung und Arbeitsrecht staatsbürgerliche und soziale Anerkennung und die Möglichkeit der Mitregentschaft und Mitverantwortung zu bekommen“¹³². Müller erblickte in den „Träger[n] der sozialen Bewegung [...] die auch biologische Elite der proletarischen Schichten“, in die höchstens die wenigen „wertvollsten und tüchtigsten, verantwortungsbereiten Elemente der ‚Ungelerntenschaft‘“ aufzusteigen vermochten¹³³. Demgegenüber sah er in den beiden Gruppen des „Lumpenproletariats“ sowie der ungelerten Arbeiterschaft das große Sammelbecken eugenischer Minderwertigkeit. „Ihre und ihrer Kinder Erwünschtheit“ maß er in der Tat „geradezu an ihrer Nichtorganisiertheit oder Nichtorganisierbarkeit“¹³⁴, denn für ihn war die Voraussetzung einer funktionierenden sozialen Demokratie „ein Volk, das innerlich [...] fähig ist, sie zu verwirklichen“. „Die Erziehung dazu“ müsse jedoch versagen, „wenn sie sich am ungeeigneten Objekt, am unterwertig beanlagten Menschen erprobt“. „Nur eine eugenisch gehobene Arbeiterschaft“ könne die Fähigkeit besitzen, „ihrem Volke Führerin und Wegweiserin zur Erfüllung sozialer Aufgaben zu werden“¹³⁵.

Nicht der Sozialismus würde die „neuen Menschen“ schaffen, lautete hier die Botschaft, sondern die Eugenik müsse die sozialismusfähigen „neuen Menschen“ erst einmal herbeiselektieren. Müller propagierte somit die Eugenik oder „Rassenhygiene [...] als sozialistisches Kampfmittel“: Unter „rücksichtslose[r], wenn möglich zwangsweise[r] Unterbindung des Nachwuchses aus dem ‚Bevölkerungsballast‘“, den man schon allzu lange mit sich schlepe, gelte es, möglichst rasch „eine möglichst fähige sozialistische Unternehmerschicht und möglichst willige und kluge sozialistische Qualitätsarbeiterschichten [zu] züchten und [zu] erziehen, wenn der Sozialismus in absehbarer Zeit Wirklichkeit werden soll[e]“. Dabei trieb Müller eine gewisse SPD-Tradition, in der schon Wilhelm Liebknecht das kriminelle „Lumpenproletariat“ als parasitären „Ausbeuter“ stigmatisiert hatte, auf die Spitze. Er erklärte nämlich den sogenannten „Bevölkerungsballast“ der Minderwertigen für einen schlimmeren „Ausbeuter der

¹³² Ebenda, S. 364 f.

¹³³ Ebenda, S. 363.

¹³⁴ Bock, Zwangssterilisation, S. 74.

¹³⁵ Karl Valentin Müller, Geburtenbeschränkung und Sozialismus, in: Gewerkschaftsarchiv 8 (1931), S. 264–268, hier S. 268.

produktiven Arbeit“ als „sämtliche Industriekönige zusammengenommen“¹³⁶. Folgerichtig war alle Sozialpolitik im Vergleich zur Eugenik nur sekundär, „so wie die Sorge des gewissenhaften Gärtners zunächst doch der [...] Sonderung der Fruchtreiser von dem Unkraut zu gelten hat, will er nicht seine spätere Mühe an unfruchtbare, wertlose Geschöpfe vergeuden“¹³⁷. Um zu verhindern, daß das lumpenproletarische „Hilfsschulpublikum, die Halbanalphabeten, die geborenen Knechtsnaturen und Kulis [...] in die gleichen Kittel“ schlüpfen, „unter denen einst Kämpferherzen schlugen, Aufstiegswille lohte, verhaltene Meisterschaft ehrgeizig glühte“¹³⁸, redete Müller – im Gegensatz zu Grotjahn – klar der Priorität einer negativ-eugenisch ausgerichteten Bevölkerungspolitik das Wort.

Zwar blieb Müller in seiner Radikalität eine schillernde, später nahtlos in die NS-Soziologie gleitende Ausnahme. Dessenungeachtet galt jedoch unter sozialdemokratischen Gesundheits- und Wohlfahrtsexperten weithin als *communis opinio*, daß ein Großteil des vom Proletariat klar unterschiedenen „Lumpenproletariats“ erblich minderwertig sei und deshalb in seiner Fortpflanzung eingeschränkt werden müsse. Über die Einstellung der SPD-Reichstagsfraktion zumindest zu den kriminellen und asozialen Gruppen dieses „Lumpenproletariats“ gibt eine unwidersprochene Äußerung des prominenten SPD-Abgeordneten, früheren Volksbeauftragten und Reichsjustizministers Otto Landsberg Aufschluß, der im Dezember 1927 in einem Reichstagsausschuß zum Thema der Reichsverweisung bemerkte, „auch die sozialdemokratische Fraktion habe kein Interesse daran, ausländisches Gesindel in Deutschland zu dulden“; im Lande gebe es bereits „genug einheimisches Ungeziefer, das man sehr gut entbehren könnte, um so weniger bestehe Anlaß, den Zuzug und Aufenthalt ausländischer gemeingefährlicher Elemente zu unterstützen“¹³⁹.

Diese Mentalität bildete in den zwanziger Jahren die Basis für die konkrete negativ-eugenische Politik der SPD. Nachdem zunächst die SPD-geführten Landesregierungen Thüringens und Sachsens, aber auch die preußische SPD-Landtagsfraktion für eine Zulassung freiwilliger eugenischer Sterilisation im Rahmen der geplanten Reform des Reichsstrafgesetzbuches votiert hatten, setzte sich ab 1928 auch die SPD-Reichstagsfraktion hierfür ein. Sie wollte eine freiwillige eugenische Sterilisation zuallererst bei sicherheitsverwahrten „erbkranken Kriminellen“ erprobt wissen¹⁴⁰. Damit geriet automatisch das „Lumpenproletariat“ als primäre Zielgruppe in den Blick. Schon 1926 hatte der prominente Strafrechtslehrer und sozialdemokratische Ex-Reichsjustizminister Gustav Radbruch Oda Olbergs Ansatz, das „Lumpenproletariat“ mit „rassenbio-

¹³⁶ Karl Valentin Müller, *Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage. Eine gemeinverständliche Darstellung der wichtigsten Fragen der quantitativen und qualitativen Bevölkerungspolitik im Rahmen gewerkschaftlicher Theorie und Praxis*, Jena 1927, S. 89.

¹³⁷ Müller, *Geburtenbeschränkung*, S. 265 f.

¹³⁸ Karl Valentin Müller, *Eugenik und Sozialismus*, in: Günter Just (Hrsg.), *Eugenik und Weltanschauung*, Berlin/München 1932, S. 141–196, hier S. 176.

¹³⁹ Vgl. Protokoll des 32. Ausschusses des Reichstages, 3. Wahlperiode, 38. Sitzung vom 7. 12. 1927, S. 4; in: *Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam (BA-P)*, RJM Nr. 5835.

¹⁴⁰ Vgl. eingehend Schwartz, *Sozialistische Eugenik*.

logischen“ Kategorien zu deuten, vollauf gebilligt. Während Radbruch die Delinquenz im Proletariat auf Milieuwirkung zurückführte, erklärte er „die Delinquenz des Lumpenproletariats und mit ihr die schwere Delinquenz Mord, Sittlichkeitsverbrechen, Gewerbsdiebstahl“ durch „biologische Entartung“. Der „Lumpenproletarier“ wurde somit zum *geborenen* Schwermörder und Gewohnheitsverbrecher¹⁴¹. Sozialistische Juristen stimmten hier mit bürgerlichen Professionskollegen weitgehend überein: Entsprechend unterstützte die SPD-Fraktion im Strafrechtsreformausschuß des Reichstages einen Antrag der liberalen Parteien und der BVP auf Ermöglichung freiwilliger Sterilisation von sicherheitsverwahrten Gewohnheitsverbrechern. Zwar könne man die Gesellschaft nicht mittels Sterilisation direkt „vor asozialen Menschen schützen“, dennoch „*sollte man es mit der Sterilisation versuchen*“, denn „*vielleicht würde durch sie doch manches besser werden*“¹⁴².

Diese Linie wurde im Februar 1931 zu eigenständiger sozialdemokratischer Politik, als die SPD-Fraktion im gleichen Ausschuß den Antrag stellte, „ein für die öffentliche Sicherheit gefährlicher Gewohnheitsverbrecher“ solle mit dessen „Zustimmung unfruchtbar gemacht werden“ können, „wenn nach fachärztlichem Gutachten zu befürchten ist, daß seine schlechten Erbanlagen bei der Nachkommenschaft wieder auftreten“ würden. Die nach Meinung der SPD-Experten dringend notwendige „Unfruchtbarmachung der für die Allgemeinheit gefährlichen Gewohnheitsverbrecher“ wurde mit den Erkenntnissen der Vererbungswissenschaft begründet, daß die „Entstehung des Gewohnheitsverbrechertums“ nicht mehr nur auf gesellschaftliche Ursachen, sondern zumindest teilweise auch auf erbliche Disposition zurückgeführt werden könnte. „Besonders bösartig“ und häufig, so der SPD-Abgeordnete und Staatsanwalt Wilhelm Hoegner, seien die Folgewirkungen, wenn „schlechte soziale Verhältnisse mit schlechten Erbanlagen zusammentreffen“. Hier geriet die traditionelle Feindgruppierung des „Lumpenproletariats“ ins Fadenkreuz: Hoegner rekapitulierte die üblichen statistischen Untersuchungen, wonach etwa die Mehrzahl Hannoveraner Fürsorgezöglinge von Trinker, Vorbestraften, Prostituierten, Zuhältern und Arbeitshäuslern abstammten. „An diesen erschreckenden Zahlen“, so der Sprecher der SPD-Fraktion, könne man „unmöglich vorübergehen, wenn man das Berufsverbrechertum von der Wurzel aus bekämpfen will“. Das „Eingreifen des Gesetzgebers“ sei hier „um so notwendiger, als Gewohnheitsverbrecher infolge ihres ungezügelt verantwortungslosen Triebens gewöhnlich eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen“, wodurch „die Gesellschaft [...] in immer steigendem Maße von Trägern schlechter Erbanlagen durchsetzt“ werde.

Die SPD wollte freilich trotz dieses „Notstand[es] der Gesellschaft“ die Sterilisation strikt an „den Grundsatz der persönlichen Freiheit“ und damit der Freiwilligkeit gebunden sehen¹⁴³. Während die Experten um Hoegner 1931 sogar eine sich abzeichnen-

¹⁴¹ Vgl. Gustav Radbruch, Kultur und Entartung. Ein kritisches Referat über das Buch von Oda Olberg, in: Der Kampf 19 (1926), S. 303, zit. nach Byer, Rassenhygiene, S. 159.

¹⁴² So die öffentliche Kurzfassung der SPD-Position: Sterilisation der Verbrecher?, in: Vorwärts vom 31. 10. 1928.

¹⁴³ W[ilhelm] Hoegner, Die Unfruchtbarmachung, in: Der Kassenarzt 8 (1931), Nr. 5, S. 3f., hier S. 3.

de Abstimmungsgemeinschaft mit der NSDAP in Kauf nehmen wollten, gab die Reichstagsfraktion Anfang 1932 ihre bis dahin verfolgte Sterilisationspolitik aus Furcht vor dem wachsenden Einfluß des Nationalsozialismus vorerst auf. Anders verhielt sich die SPD-Fraktion im preußischen Landtag, deren Abgeordneter und Gesundheitsexperte Professor Benno Chajes in der Landesgesundheitsratsdebatte vom Juli 1932 die Ausweitung der dort weitgehend akzeptierten freiwilligen Sterilisation zur Zwangssterilisation für klar definierte eugenische Krankheitsmuster forderte¹⁴⁴. Explizit gegen die kostenintensive Wohlfahrtspflege des dort „sogenannten Lumpenproletariats“ richtete sich die im Januar 1932 vom preußischen Staatsrat geforderte Politik einer „differenzierten Fürsorge“. Hier wurde die wenig später von Sozialisten wie Theodor Geiger auf den Begriff gebrachte Unterscheidung zwischen Sozial- und Wohlfahrtspolitik politisch bereits vorweggenommen. „Alle“ im Staatsrat vertretenen Parteien – und mithin auch die SPD – waren sich offensichtlich darin einig, daß die durch die überproportionale Fortpflanzung des „Lumpenproletariats“ hervorgerufene „Entartung“ durch ein sofortiges und nachdrückliches Eingreifen des Staates bekämpft werden müsse. Nicht einmal die oppositionelle KPD, die den Staatsratsbeschuß ablehnte, hatte grundsätzliche Bedenken gegen dessen eugenische Stoßrichtung und die Ausgrenzung des „Lumpenproletariats“¹⁴⁵.

Solche negativ-eugenischen Überzeugungen in der SPD machen verständlich, daß eine rein quantitative Bevölkerungspolitik vielen Sozialisten geradezu als „Zeugungsprämie für asoziale Großfamilien“ erscheinen mußte. So lehnte der sozialistische Publizist Hans Fehlinger selbst Grotjahns differenzierten Vorschlag einer Elternschaftsversicherung, die die quantitative Bestandserhaltung der Bevölkerung unter eugenisch motivierter Differenzierung der Kinderzahl vorsah, als „nachteilig für die Rasse“ ab. Die finanziellen Privilegien für Kinderreiche, so sein Argument, würden „gerade die Arbeitsscheuen, Trinker und Minderwertigen“ in Anspruch nehmen, um schließlich ihren Lebensunterhalt aus staatlich prämiertes Kindererzeugung und nicht mehr aus Arbeit zu bestreiten¹⁴⁶. Die eugenische „Einhegung“ des „Lumpenproletariats“ ließ einige Sozialdemokraten selbst im Exil nicht ruhen. Übereinstimmend mit Fehlingers Argumentation griff die „Sopade“ noch im Jahre 1938 das Thema der ungehemmten Vermehrung des „Lumpenproletariats“ wieder auf, worin sie nunmehr eine „unerwünschte Folge“ der „übersteigerten“ quantitativen NS-Bevölkerungspolitik erblickte. Wohl hätten ab 1933 NS-Rassenhygieniker vehement vor einer drohenden „Verlumpung des Volkes“ durch die höhere Fortpflanzungsrate der „Minderwertigen, Hemmungslosen, Verantwortungslosen“ insbesondere des „erblich minderwertigen Lumpenproletariat[s]“ gewarnt und eugenische Gegenmaßnahmen propagiert, doch habe die gleichfalls forcierte Förderung von Kinderreichtum offenbar die eugenischen Ziele des Regimes konterkariert. Mit einer gewissen Befriedigung vermerkte die „Sopade“, daß „das Gespenst der ‚asozialen Großfamilie‘“ in letzter Zeit immer

¹⁴⁴ Vgl. Schwartz, Sozialistische Eugenik.

¹⁴⁵ Preußischer Staatsrat 1932, Bd. 28, 2. Sitzung vom 20. 1. 1932, Sp. 14–23, hier Sp. 16 ff.

¹⁴⁶ Hans Fehlinger, Rassenhygiene. Beiträge zur Entartungsfrage, Langensalza 1919, S. 36.

häufiger auch zum Gegenstand selbstkritischer Überlegungen „in den bevölkerungspolitischen Betrachtungen nationalsozialistischer Rassetheoretiker“ geworden sei. Nicht nur der dem Parteivorstand angehörende Redakteur, sondern auch die vor Ort tätigen „Sopade“-Berichterstatter wiesen darauf hin, daß in ihren Augen durch die zahlreichen bevölkerungspolitischen Vergünstigungen des NS-Regimes lediglich „eine Art Lumpenproletariat erzogen“ würde. Demgegenüber setzten die „Deutschland-Berichte“ auf eugenische Selektion und lobten im gleichen Jahre ausdrücklich das 1935 verabschiedete NS-Ehegesundheitsgesetz, dessen „allgemeine Tendenz“ – nämlich Eheverbote gegen Minderwertige zu verhängen – „nicht zu beanstanden“ sei¹⁴⁷.

VII.

Der um den Begriff „Proletariat“ ausgetragene Konflikt zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung verschärfte die ohnehin bestehende Zersplitterung des Proletariats. Am Ende standen sich „bewußte Proletarier“ und „proletarische Lumpen“ in einem vielschichtigen Freund-Feind-Verhältnis gegenüber, welches kaum weniger scharfe Konfrontationen auslöste als jenes zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Teils, um bürgerlichen Diffamierungen zu entgehen, teils, um ein eigenes Klassenbewußtsein durch sinnstiftende Abgrenzungen überhaupt erst zu befestigen, ergänzte die organisierte Arbeiterbewegung ihren *Klassenkampf nach oben* durch eine *Klassenkluft nach unten*. Dieser Konflikt zwischen „Proletariern“ und „Lumpen“ blieb keine bloß mentale oder ideologische Angelegenheit. Er gewann sehr rasch eminent politische Bedeutung, die sich insbesondere an der Frage der Organisierbarkeit der „Lumpen“ im sozialdemokratischen (oder aber konterrevolutionären) Sinne entzündete. Die dabei deutlich werdende politische Distanz wurde im Laufe der Jahre szientistisch begründet und biologistisch vertieft: Zunächst in den auf sozialdarwinistischer Grundlage geführten Auseinandersetzungen mit dem Bürgertum, in denen man die Gleichsetzung von „Proletariat“ und „Lumpenproletariat“ aufs schärfste abwehrte; sodann in den um sich greifenden eugenischen Utopien, an denen sich viele sozialdemokratische Intellektuelle, zunehmend jedoch auch die gesundheitspolitisch einflußreichen Ärzte und Frauenfunktionärinnen der SPD beteiligten. Nach 1918/19 erhielten solche Utopien gewisse Realisierungschancen: In der Krise nach der Niederlage des Ersten Weltkriegs wurde nicht nur die Eugenik politikfähig; die Sozialdemokraten ihrerseits wurden regierungsfähig – und ihr gestiegener politischer Einfluß in der neuen Republik führte auch zu einer gesteigerten praktisch-politischen Relevanz ihrer sozialistischen Eugenik. Sobald es um praktische Maßnahmen ging, neigten sozialdemokratische Politiker dazu, zuallererst das „Lumpenproletariat“ als Objekt dieser Praxis vorzuschlagen. Eine vielfältig begründete Distanz, die tiefsitzende Abneigung nicht immer verhehlte,

¹⁴⁷ Deutschland-Berichte der Sopade, Bd. 5: 1938, S. 651 f., 1135.

traf sich mit der generellen Unterordnung von Individualrechten unter Kollektivpflichten (was die doppelte, nämlich szientistische und politische Verobjektivierung der „Minderwertigen“ sehr erleichterte), aber auch mit der humanistisch begründeten Forderung nach umfassender „Volkswohlfahrt“. Dieses Konglomerat führte dazu, die zunehmend als bloße Objekte gesehenen „Lumpen“ einem zugleich autoritären und fürsorgerischen „Machtdispositiv“ (M. Foucault) zu überliefern, in dem sich die bewußten Proletarier – so weit wie möglich – die Rollen der Ärzte, der Wohlfahrtsbürokraten und nicht zuletzt der Staatsanwälte vorbehielten. Das Janusgesicht ihrer Fürsorge mag letztlich auf die grundsätzliche Dialektik aller Wohlfahrtspolitik verweisen, doch spricht dies nicht gegen die Gültigkeit der spezielleren Feststellung George Mosses: „Wer von der Gesellschaft als abnorm betrachtet wurde, konnte nicht auf Hilfe von seiten des Proletariats rechnen.“¹⁴⁸

¹⁴⁸ George Mosse, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, München/Wien 1985, S. 231 f.